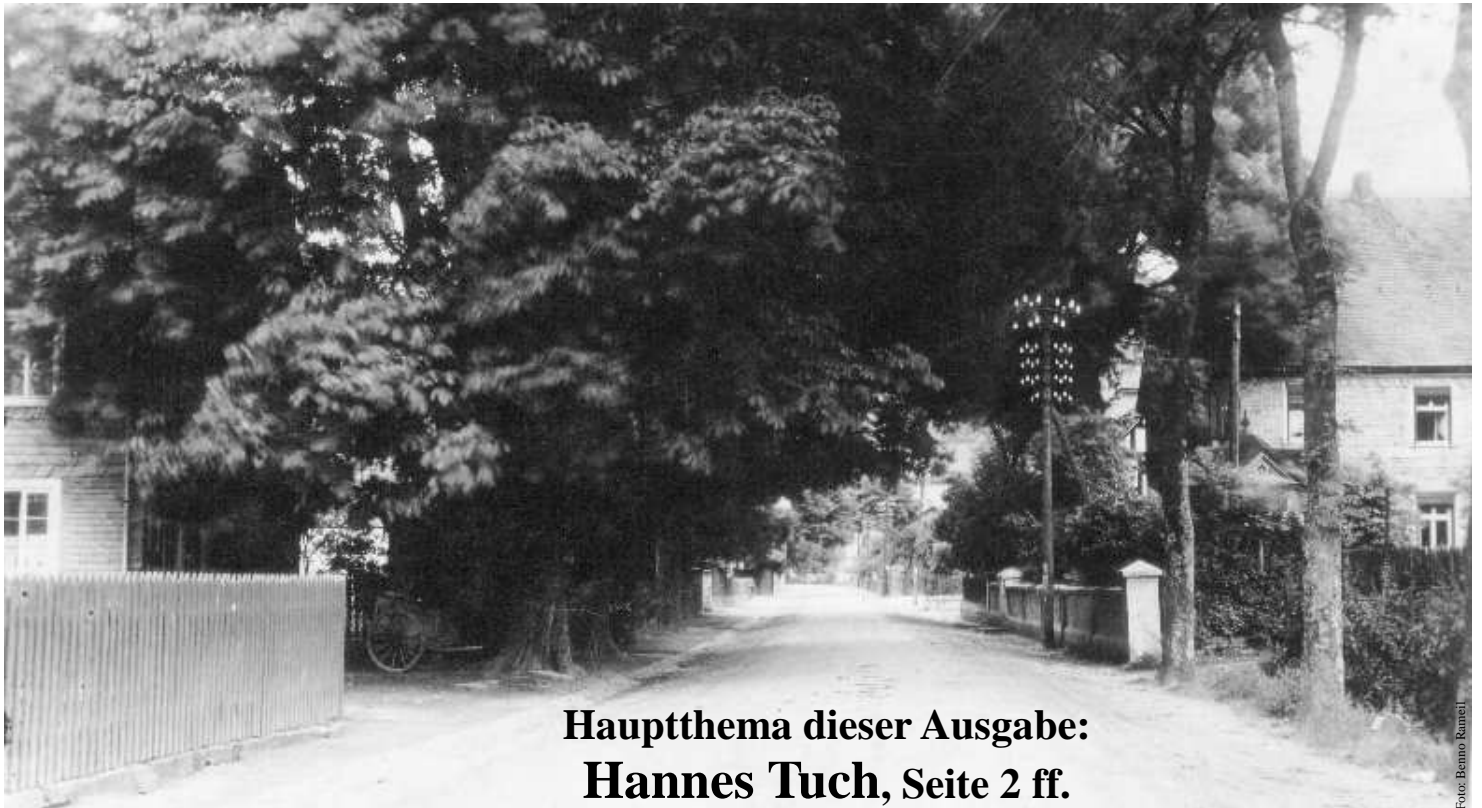


Saalhauser Bote



Dit un dat
iut unsem Duarpe

Nr. 10
Ausgabe 1 / 2002

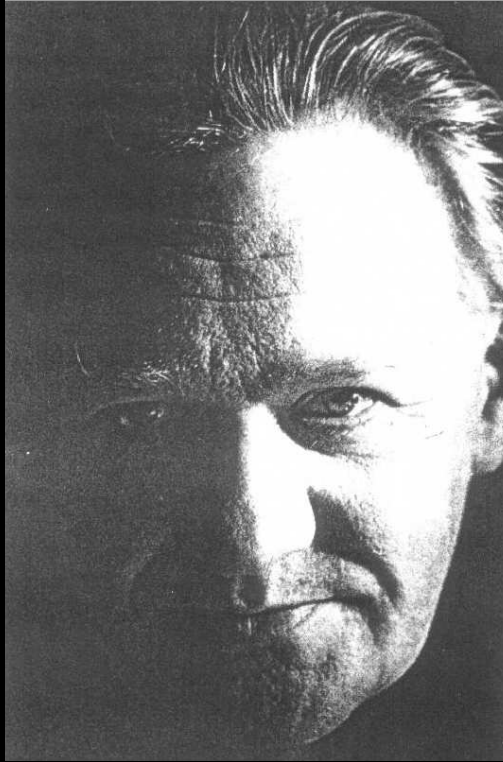


**Hauptthema dieser Ausgabe:
Hannes Tuch, Seite 2 ff.**

Foto: Benno Ramiel

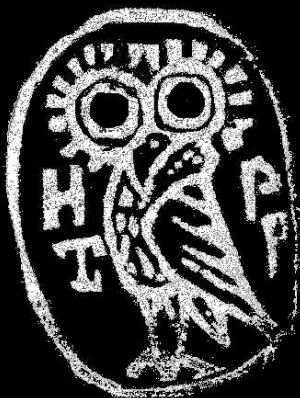
In dieser Ausgabe		Titelbild: Dorfstraße, circa 1930	
Die Blaulicht-Zecke	6	Interview mit Benno Ramiel	24
Stammtisch vor 50 Jahren	6	Foto der Hl. drei Könige und vom Jodokusfest	27
Leserbriefe	7	Paul Kristes, der letzte Hausschlachter von Saalhausen	28
Die Tagebücher der Josefa-Berens-Totenohl	8	Wilhelmine und Bernhard Püttmann, das Schützenkönigspaar mit der längsten Regentschaft	29
Dies und Das / Das fiel uns auf	15	Unsere kleine Welt III	30
25 Jahre Drachenfliegen in Saalhausen	16	Interview mit unserem „neuen Mitarbeiter“ Friedrich Bischoff aus Bochum	34
Lasst Bilder sprechen	17	Impressum	36
De hilligen drai Künige	19		

Von Frau E.L. Mecking, Bremen



**Karte an Familie Mecking; Text:
So sah ich mal aus !! Aber die Ein-
samkeit, oder besser, die Abgelegen-
heit hat Probleme. Sie können in einer
fehlenden Briefmarke bestehen - tun
das auch ! Ihr**

Hannes Tuch



Hannes Tuch (1901 - 1986)

Im Sommer 1978 zeigte mir mein Mann, Fritz Mecking (Postamtsleiter von Lennestadt und Olpe, Maler und Graphiker) einen Artikel aus einer Zeitung, der Hannes Tuch, Femhof, Gleierbrück/Lennetal betraf. Als ich das abgebildete Foto von ihm sah, sagte ich spontan: "Den möchte ich kennen lernen ! Ein Original".

Die Wochen gingen hin, wir hatten viel zu tun; mein Mann mit den Ämtern, auch mit dem Neubau des Postamts in Altenhudem. Er fuhr täglich mit der Bahn, wir waren in Plettenberg wohnen geblieben, wohnten dort schon 16 Jahre, hatten Haus und Garten. Unsere drei Kinder erreichten uns dort am Wochenende auch schneller.

Eines Tages sagte dann mein Mann: "Rate mal, wer mich im Postamt angerufen hat ?

Er hat Bilder von mir gesehen". Es war Hannes Tuch ! Am Samstag darauf fuhren wir schon, eingeladen, zum Femhof, d.h., wir fuhren bis Altenhudem mit der Bahn und liefen dann über die Höhen. Hannes Tuch hat das sehr gefallen, auch natürlich die folgenden Gespräche über Bilder und Bücher.

Wir sahen einen untersetzten Mann, Anfang 70, weißhaarig, mit hellen, scharfen Augen, hoher Stirn, skeptischem Mund.

Er litt an Rheuma, auch Gicht. Dr. Wolf, sein behandelnder Arzt und Freund hatte ihn auf die leichteren, säurefreien italienischen Weine gesetzt; Hannes Tuch hatte die deut-

schen bevorzugt.

Er saß am Kamin, dicht, achtete auf das Feuer, fachte es mit Blasebalg an, wenn nötig. Ohne Feuer ging es fast nicht, das Haus sei dann zu kalt, auch feucht. Ich hätte vielleicht einige Bäume auf dem Grundstück fällen lassen, wenn auch schweren Herzens, aber das Leben wäre vielleicht etwas "sonniger", heiterer geworden.

Frau Elisabeth Tuch, sehr sympathisch, aufmerksam, aber eher herb, zurückhaltend, sagte mir bei einem der folgenden Besuche, dass sie sich zurücksehne nach dem offenen, lichten Warburger Land, sie könne im Lennetal nicht heimisch werden.

Sie sagte es noch einmal, als ihr Mann, sie und Dr. Wolf uns in Plettenberg-Eiringhausen (am Südhang)

besuchten; unser Haus lag erhöht, mit weitem Blick über das Lennetal bis zum Zentrum der Stadt. Wir Frauen konnten länger miteinander sprechen,

*Schön
waren unsere Gespräche
über den Wald,
sein Leben, seine Tiere
und Pflanzen.*

da die drei Männer wohl zwei Stunden im Atelier waren, wo mein Mann auch die großen Ölbilder zeigte.

Von 1978 bis 1982 waren wir einige Male auf dem Femhof, immer nach einem Anruf von Hannes Tuch: "Könnt ihr nicht mal wieder kommen ?". Galant meinte er einmal, es würde dann gleich "wärmer". Früher, ja früher hatte es oft Besuch gegeben von Menschen, die mit Wort und Bild zu tun hatten, die sich zum Teil auch für die Kultur der Kelten interessiert hatten. Ganz in der Nähe hatte es dort eine Burg gegeben, der Wall sei noch vorhanden. Hannes Tuch hatte gegraben, einige Schmuckstücke, Armring und Nadeln wurden uns gezeigt. Ich wusste natürlich – und teilte es meinem

Mann mit – wo ich mich befand: In Josefa Berens-Totenohls Haus, das die Tuchs von ihr gekauft hatten. Sie waren befreundet gewesen bis zum Tod der Schriftstellerin 1969.

Vor dem Krieg 1936/1937 hatte ich ihre beiden Erstlinge gelesen, die Romane "Der Femhof" und "Frau Magdlene", die von dem damaligen NS-Regime vereinnahmt wurden, wie auch Josefa Berens-Totenohl in ihrer Gläubigkeit an diese verbrecherische Ideologie geriet, persönlich integer. –



Ein Foto aus den Jahren, als wir uns kennen lernten (1978). Hannes Tuch mit weißen Haaren und weißer Bartkrause vor einem Wagenrad in seinem Schuppen.

Schön waren unsere Gespräche über den Wald, sein Leben, seine Tiere und Pflanzen. Durch meinen Vater und durch bäuerliche Verwandte war ich mit dem Wald, dem Teutoburger und lippischen Wald vertraut.

Im Juni 1982 verabschiedeten wir uns von den Tuchs und Wolfs - mein Mann war pensioniert worden – und gingen nach 20 Jahren im Sauerland in unsere erste Heimat, nach Bielefeld zurück. Der Abschied tat schon ein bisschen weh. Wir blieben im Gespräch, mehrmals im Jahr, telefonisch und brieflich, bis zum Tode von Hannes Tuch am 12. September 1986. Seine Frau Elisabeth ging etwas später zu ihrem jüngsten Sohn und dessen Familie in die Lüneburger Heide.

In meinem Besitz sind noch zwei

große getrennte Portraitaufnahmen von Hannes und Elisabeth Tuch.

In dem großen Haus gab es auch viel Arbeit (eine Putzhilfe sah Hannes Tuch nicht gern), denn er war ja Sammler von kostbaren Büchern, Gläsern und eisernen Ofenplatten. Alles wollte gepflegt sein.

Bei unseren Büchern steckt auch ein Band mit Erzählungen von Hannes Tuch, aber wo ?

Hannes Tuch drängte so lange, bis ich ihm von mir Gedichte überließ. Sehr fein seine Beobachtung, dass zwischen den Radierungen Fritz Meckings (mein Mann) und meinen Gedichten eine Beziehung bestände. Er schrieb in seiner Beurteilung von "lyrischer Grafik und graphischer Lyrik ...". Hannes Tuch wollte, dass ich in dieser Hinsicht arbeiten sollte (er hat mich auch beschimpft), aber für mich standen in diesen Jahren noch Mann, unsere Kinder (große und kleine) sowie Haus und Garten in Plettenberg im Vordergrund.

Briefe

Brief von Hannes Tuch vom 05.01.1984

Liebe Meckings. Herzlichen Dank zuvor für den so schönen Weihnachtsgruß mit Bielefeld. Vergebens hatten wir versucht, bei euch anzurufen. Also wart ihr nicht da, an Worpswede hatten wir nicht gedacht. Letzte Nacht Schnee, verdammter Schnee ! Aber es tropft vom Dach, vielleicht mag er kein Fluchen hören. Ansonsten ist meine gewollte Einsamkeit groß, wir können Gäste (leider) auch nicht mehr länger als eine Std. ertragen. Eremitendasein. Daraus grüßen wir herzlich als Ihre Tuchs.

Brief von Hannes Tuch von Ostern 1986

Liebe Frau, lieber Herr Mecking ! Somit folge ich Ihrer Anrede ! Dan-

ke für Ib. Brief. Wir erwidern die guten Wünsche. Doch habe ich mich wohl in meinem Brief schlecht ausgedrückt. Ich wollte nicht winseln wegen oder in unserer pers. Einsamkeit. Ganz im Gegenteil ! Wir fürchten uns fast vor Besuchern.

Die Einsamkeit die gemeint war, ist jene echte solitudo, die überall aufkommt, wenn der Wald, der Freundeswald um uns natürlicherweise gelichtet wird. Es ist das Nichtmehrgefragtsein oder die Einsamkeit der Nutzlosigkeit. Dazu braucht man kein Mitleid, sondern man muss, jeder für sich, damit fertig werden. Es ist so, als befände man sich in einem Waldtal, wo plötzlich kein Echo mehr Antwort gibt.

Wir danken und grüßen als Ihre H. und E. Tuch.

P.S. Warum brauch' ich an Sie keine Briefmarken aufkleben ? Es dauert zuweilen lange, aber dann kriege ich irgendwann doch welche. Schwieriger ist es noch, die Briefe auch loszuwerden. Wir können mit aller Liebenswürdigkeit die Postboten nicht veranlassen, eben auf den Klingelknopf zu drücken, um uns zu alarmieren.

Möge es Ihnen liebe Frau Mecking gelingen, noch viele Gedichte zu machen. Aber hat es Sinn, sie für den Schreibtisch zu machen ? Für Herrn Mecking gute Wünsche für Leib und Seele ! Hannes Tuch.

Brief von Hannes Tuch von März 1986

Liebe Meckings ! Nach schwerem Winter, immer noch bei Schnee, senden wir herzliche Wünsche. Für die Grüße, die uns Christa Wolf übermittelte, danken wir und freuen uns, dass die hässliche Grippe hinter euch liegt. Wir sind sowohl winter- als auch altersbedingt sehr einsam, aber deswegen nicht unglücklich, zumal das wohl ein Naturgesetz ist. Leid tut's einem um gute alte Freunde, von denen zwei in letzter Zeit ins Gras beißen mussten. Das Schreiben

habe ich ziemlich zu den Akten gelegt. Ich kann zuwenig "böllen & beißen", zudem ist das Volk hier zu materiell eingestellt. Man denkt hier nur in Zahlen und Prozenten. Geschriebenes und Gemaltes erfreut nur auf Aktien.

Wir hoffen, dass ihr wohlauf (wieder) seid. Die Schneeglöckchen kommen ja schon. Leider haben wir nicht davon gewusst, dass hier eine Bilderausstellung war. Es stand nicht einmal im "Tagesblatt". Es hätte ja auch Platz für eine kirchliche Nachricht weggenommen. Arthritis behindert meine Schrift ziemlich arg.

Viele Grüße und alles Gute, eure H. und E. Tuch.

Ein letzter Gruß von Hannes Tuch erreichte uns im Sommer 1986 (ohne Datum), eine Briefkarte, auf die er "ein Myzel eines Pilzes, der unter alter Eichenrinde wächst" geklebt hatte. Wir wussten: es war sein Abschied...

In einem anderen Brief heißt es: "Wir Menschen sind Fäden, bunte, eingewebt in den Teppich des Lebens. Warum sollen wir traurig sein, wenn es an den Abschied geht? Hannes Tuch".

Erinnerung

Von Heinrich Schnadt, Arnsberg

Es war in meiner Heidelberger Zeit, 1956, da bat ich Frau Berens-Totenohl erneut um Zusendung einiger ihrer Bücher, mit einer kurzen Widmung.

Aus dem Schwedenbusch schrieb mir Hannes Tuch, recht kurz, dass künftig mit Buchsendungen nicht mehr zu rechnen sei, da Frau Berens krank und er die Beantwortung der vielen Post übernommen habe.

Später, als ich wieder im Sauerland war, besuchte ich ihn auf "seinem Femhof". Das erste Mal in sehr später Abendstunde aus der Gedenkstube heraus. Ich musste mich bei Ker-

zenschein in sein Besucherbuch eintragen.

Später fand ich ihn stets unter der Birke an der vorgesehenen Hausmeisterwohnung.

Er sprach mit mir über Dichtung und meinte, ich solle doch auch einmal über Adolf von Hatzfeld berichten. Er sei es wert, dass er nicht in Vergessenheit gerate wie so viele. Oft haben wir uns bei meinen Besuchen über Frau Berens unterhalten und was er, noch zu ihren Lebzeiten, am Haus und im Gelände habe ausgebessert und angepflanzt.

Der letzte Besuch bei ihm dauerte nicht sehr lange, da er, bedingt durch seine Gicht und sein Rheuma, nicht gut in Schuss war.

Pressestimmen

Von Heribert Gastreich

Sauerlandkurier 12.09.2001:

Unvergesslich: Hannes Tuch starb heute vor 15 Jahren

Erinnerungen an den sauerländischen Walddichter

Gleierbrück. (jk) „Mein Freund, in der Zeit der Romantik kannte man die ‚Blaue Blume‘, mit deren Hilfe man das Wunder beschwören konnte. Der Dichter Novalis machte viel Gebrauch davon. Da ich in meinem Garten hier oben zu Gleierbrück viele davon habe, sende ich ein paar davon, damit du, sie läutend, das Wunder aufstörst, auffindest, an das die meisten Leute gar nicht mehr glauben. Allah Kerim, stets Dein Hannes Tuch.“

Ein Brief, ein paar Worte, dazu eine Zeichnung von ihm. Wenigen, denen er so schrieb, wo er doch viele kannte und viele von ihm wussten. Nach einem bewegten Leben starb er heute vor 15 Jahren. Zurück blieb die Erinnerung an den sauerländischen Dichter, Schriftsteller und Waldmenschen, Erzähler und Sammler und tief sinnigen Menschen, dessen Wiege in Meschede stand, dort wo er seine letzte Ruhestätte fand.

Auf einem großen Stein steht

schlicht sein Name. Er wollte es so, wie er auch sagte in einem seiner vielen gedruckten Schriften: „Das Tun ist wichtiger als die Person.“ Denn er arbeitete zurückgezogen lieber im Stillen. Seine vielen Tagebücher, die er mit seinen Zeichnungen ausschmückte, sie sind offenbar im Familienbesitz geblieben. Hierin enthalten seine Forschungsarbeiten aus Griechenland und der westfälischen Vor- und Frühgeschichte: vorgeschichtliche Siedlungsplätze auf den Bergen, Grabhügel und die Spuren des legendären Kriegerweges, denen er zeitlebens nachging.

Der Literaturhistoriker Dr. Orthband aus Tübingen schrieb an Hannes Tuch: „Darf ich Ihnen sagen, dass Sie meines Erachtens von Werk zu Werk, mag es nun ein kleines oder großes Werk sein, an dichterischer Kraft und Feinheit so sehr zugenommen haben, dass ich jetzt niemanden mehr weiß, mit dem ich Sie vergleichen könnte - außer Ernst Jünger? Ja, ich bin sehr glücklich, dass wir in Deutschland einen so vorzüglichen Tier- und Landschaftsdichter haben.“



Hannes Tuch an seinem 70. Geburtstag, oben auf dem Femhof in Gleierbrück

Sauerlandkurier 25.11.01

Vor 27 Jahren fand der Altförster und Walddichter Hannes Tuch (Gleierbrück) auf dem Kriegerweg, über den er jahrelang forschte, eine Handvoll Büchsen- und kleine Kanonenkugeln, unweit des Steinernen Kreuzes zwischen Saalhausen und Würdinghausen. Auch die von ihm gefundenen handgeschmiedeten Hufeisen kleinerer Pferde lagen un-

ter einer dünnen Bodendecke an einem ausgehöhlten Rastort, wie er zu Lebzeiten erzählte.



Hannes Tuch fand vor 27 Jahren auf dem Kriegerweg diese Büchsen- und kleine Kanonenkugeln. Sie erinnern an kriegerische Auseinandersetzungen.

Renaissance für Josefa Berens-Totenohl?

Hannes Tuch will jüngere Generation zu der Dichterin des „Femhofes“ hinführen

VON ROBERT SCHMELZER

Hannes Tuch, der poetische Forstwirt, der in Gleierbrücken von Josefa Berens-Totenohl erbauten Dichtersitz bewohnt, hat ein kleines Bändchen über die 1969 verstorbene westfälische Dichterin auf den Markt gebracht.

Die kleine Auflage war im Nu vergriffen, eine zweite wird vorbereitet. Hannes Tuch arbeitet zur Zeit an einer neuen Biographie mit der Absicht, das Lebenswerk der Josefa Berens-Totenohl aus dem nazistischen Gedämpf vergangener Jahrzehnte zu lösen und die Autorin der großen historischen Romane „Der Femhof“ und „Frau Magdene“ in ihrer überzeitlichen literarischen Bedeutung darzustellen.

Die Verlagsrechte beider Romane liegen beim Eugen Diederichs-Verlag. Doch dieser scheut sich vor einer Neu-Auflage des „Femhofs“. Er verlangt für eine neue Drucklegung einen Vorschuß von 20 000 Mark, um jedem Absatzrisiko aus dem Weg zu gehen.

Hannes Tuch scheint in diesem Punkt die bessere Witterung zu haben. Zumindest ist das Interesse, das dichterische Werk der aus Grevenstein stammenden Josefa Berens wieder zugänglich zu erhalten,



Dieses Porträt von Josefa Berens-Totenohl malte Janis Jaunsudrabins. Der lettische Dichter und Maler arbeitete lange Zeit am Mönheesee.

auch in der jüngeren Generation gegeben.

„Menschen und Bäume“ hat Hannes Tuch sein kleines, gut ausgestattetes Bändchen betitelt. Er gibt eine knappe Einführung in das Leben der Malerin und Schriftstellerin, die nach dem Pädagogik-Studium auf ausgedehnten Reisen sich Orientierung und Standpunkt verschaffte, um danach um so inniger die Verbindung zu ih-

rer sauerländischen Heimat zu halten.

Mit Recht zitiert Hannes Tuch ein frühes Gedicht der Josefa Berens-Totenohl, das sie vor 1930 schrieb und in dem sie im Zwiegespräch mit Gott letzte Schicksalsfragen zu beantworten sucht. Der Leser findet es im Wortlaut auf dieser Seite.

Das letzte Jahrzehnt spielte sich in Vereinsamung und geistiger Verdüsterung ab. „Sie ertrug es mit äußerster Gelassenheit.“ Ich selbst habe Josefa Berens-Totenohl nach dem Kriege kennengelernt. Sie malte ein Porträt meiner Mutter. Die Malerin war eine mütterliche Frau, keineswegs verschlossen, doch im Gespräch zurückhaltend und mit prüfendem Blick ihr Gegenüber zu erfassend suchend.

Ob Josefa Berens-Totenohl, wie Hannes Tuch meint, in die Nähe von Adalbert Stifter und von Annette Droste-Hülshoff gestellt werden kann, bleibe dahingestellt. Doch die Zeitläufe sollten eine bedeutende schöpferische Persönlichkeit zwischen Ruhr und Lenne nicht verdecken, sondern wieder lebendig machen helfen. In diesem Sinne ist die Bemühung von Hannes Tuch eine erste anerkennenswerte Hilfe. (Gedicht S. 26)

links und unten: Zeitungs-ausschnitte, die wir von Frau Helga Rameil im Dezember 1999 für unser Archiv erhielten. Vielen Dank dafür an dieser Stelle.

Hannes Tuch: Als Erzähler und Maler immer Vorliebe für „Menschen und Bäume“ gehabt

Lennestadt. (jk) Mit Menschen und Bäumen hat sich Hannes Tuch schon immer beschäftigt. Erzählerisch, dichterisch, mit Farbstift und Feder. Für sein jüngstes Werk (bereits auf dem Markt) hat er „Menschen und Bäume“ als Titel gewählt. Alf van Loor schreibt über Hannes Tuch: „Er liebt den Schatten mehr als das Licht, da er weiß, daß der Schatten das Licht erst wahrnehmbar macht.“

Hannes Tuch schreibt in seinem Buch über die Leute vom Femhof, über die Menschen in diesem Haus, die Künstler, die dort gelebt haben und stellt dabei Zusammenhänge zwischen Vergangenheit und Gegenwart her. Schon seit seiner Schulzeit hat er auf den Spuren der Vergangenheit die menschlichen Kulturen der Vor- und Frühgeschichte erforscht. Den letzten



Beschäftigt sich in seinem Buch mit „Menschen und Bäumen“: Hannes Tuch.

Foto: Krause

Teil seines Buches widmet er der alten Lennebrücke im Kriegerweg“. Zu diesem Thema hat er – nach einem Foto von 1890 – eine Zeichnung angefertigt.

Mit dieser alten Brücke und dem Kriegerweg hat sich Hannes Tuch oft schon mit besonderer Vorliebe beschäftigt.

Noch 1850 zogen hier Siegerländer Lederwarenhändler zur Leipziger Messe. Die 50 Pferdegespanne erreichten dabei zusammen eine Länge von zwei Kilometern. Und er erzählt auch von der Sage, derzufolge der Kölner Domschatz mit dem Dreikönigsschrein auf der Flucht vor den Franzosen auf eben diesem Weg eine Nacht lang unter Holzkohlensäcken vorsuchenden Blicken verborgen wurde, um später nach Meschede und Paderborn gebracht zu werden.

Liebe Leserinnen und Leser, das Bildmaterial zu diesem Artikel besteht aus Fotokopien und Zeitungs-ausschnitten und ist nur eingeschränkt reproduzierbar. Wir wollten Ihnen das Material dennoch nicht vorenthalten und bitten um Verständnis für die Qualität.



Erlebnisse und Begeben- heiten aus 30 Jahren

Landarztpraxis

Von Peter Wolf

Hier ein weiterer Ausschnitt aus dem neuen Band mit Anekdoten von Dr. Peter Wolf. Den kompletten Band können Sie über den Buchhandel erwerben.

Die Blaulicht-Zecke

Kinder - ich erwähnte es schon - kommen häufig in die Sprechstunde.

Auch ohne Krankenschein oder ein eigenes medizinisches Problem.

Da schellt an der Wohnungstür unsere kleine Nachbarin Isabelle mit tränenfeuchten Augen: „Unser Hasili (ein junges Zwergkaninchen) hat eine dicke Beule an der Nase.“

„Komm nach der Sprechstunde in die Praxis,“ sage ich ihr, „das ist kein Problem“. -

Um halber Sieben kam Isabelle mit ihrem Häschen. Die Zecke war mit unserer Spezialzange im Nu entfernt.

Doch da begannen erst unsere Probleme: *Mit dem expiratorischen Stridor¹ des echten Asthmatikers* schockte mich meine Praxishelferin Sabine, die ihre Atemluft nicht aus den Lungen herausgepumpt bekam und blitzblau anlief und die Fenster aufriß. Mit energischer Stimme, die die Damen gar nicht zu schätzen pflegen, brüllte ich nach meiner Frau Marion, die aus der Wohnung sofort die Treppe herabgeflogen kam.

Mit einem Blick erfasste sie die Situation und rief sofort das Klinomobil an. Ich hatte inzwischen Asthma-Spray gepumpt, Kortison und Theophyllin gespritzt, eine Sauerstoff-Sonde gelegt und für alle Fälle eine Verweilkanüle in der Vene fixiert. Das angeforderte Klinomobil war rasch zu Stelle und übernahm die weitere Versorgung der Mitarbeiterin. Dann lief alles programmgemäß und problemlos. - Mit unausgesprochenem Vorwurf in der Stimme fragte meine Frau: „Musstest du denn deswegen solch einen Terror veranstalten...?“

„Herzken,“ sagte ich da, „manchmal habe auch ich Angst. - Denn selbst eine Kaninchenhaar-Allergie kann bisweilen tödlich enden.“

¹Keuchende, pfeifende, krampfhaft erschwerte Ausatmung



**Stammtisch im Hotel Voss
vor ca. 50 Jahren**

Im Uhrzeigersinn ab Bildmitte:

Karl Huppertz
Karl Mennekes (Hahne) †
Leopold Hennes †
Franz Böddicker †
Adalbert Hessmann †
Robert Rameil †
Engelbert Rameil †
Theodor Rameil (Stinas) †
August Rohleder †
Clemens Heimes †
Albert Heimes

Der SAALHAUSER BOTE bedankt sich bei Frau Maria Hennes, die das Foto zur Verfügung stellte.



Chronos und der Waldläufer

... Die Straßen sind alt geworden, wurden vergessen und versanken still in Moos und Moder. Niemand wandert mehr auf ihnen. Und doch rann einst das Leben pulsend über sie hin. Ach, so viele kamen durch ihren Staub daher. Knarrende Wagen ... Doch blieben von allen einige Spuren in meiner Landschaft zurück.

Wenn ich im Walde an irgend einer Stelle sitze, kann ich in den Jahrhunderten blättern wie in einem Buche. Dort liegt der hohe, edel gewölbte Hügel eines Grabes aus der Bronzezeit, diese Pfeilspitze verlor ein steinzeitlicher Jäger, die Römer zogen jenen Weg entlang, die Kelten verloren den grünen Halsring aus Bronze, die Karolinger warfen die langen Ackerstreifen auf, worauf nun hoher Wald stockt, in den alten Schanzen drüben bargen sich Soldaten im Siebenjährigen Kriege. Trümmerhaufen melden von Brandschatzung und Mord durch die Hussiten in der Soester Fehde.

Jetzt blockt über allem der dunkle Wald. Er wächst und grünt auf den Trümmern der Jahrhunderte. Chronos drehte seine Riesenzeiger windmühlenflügelgleich über der Landschaft, und unter den kreisenden Zeigern versanken die Jahrhunderte in Moos und Moder; nun kreisen die Zeiger über dem Walde und über mir. ...

Hannes Tuch



Leserbriefe

SAALHAUSER BOTE 2/2001

Ich habe soeben unter www.saalhausen.de im neuen Dorfboten geblättert; einfach gut. Das Exemplar "auf Papier" werde ich in Ruhe lesen und "genießen". Der Dorfbote ist wirklich eine Bereicherung für Saalhausen. Dem Redaktionsteam ein herzliches Dankeschön!

Günter Kuhlmann
Per eMail

SAALHAUSER BOTE 2/2001

Seite 13, Artikel Vortrag I)

Frau Elisabeth Kleinmann informiert uns telefonisch:

Der Hinweis zu Gleierbrück/Totenohl stimmt ihres Erachtens insofern nicht, als dass die Bezeichnung Gleierbrück auch bereits vor 1933 existierte. In der Heiratsurkunde ihrer Eltern von 1891 steht bereits die Bezeichnung Gleierbrück! Frau Kleinmann sagte, dass nur die unteren zwei Häuser (Richtung Langenei) als Totenohl bezeichnet wurden, der Rest habe immer schon Gleierbrück geheißen.

SAALHAUSER BOTE 2/2001

Ich möchte auch einige wohlgemeinte Kritik üben.

Allgemeines: Nach Fertigstellung der Seiten sollten die automatischen Trennungen durchgesehen werden: Reneration-steich (S. 4, mittl. Spalte) Kreu-zecke (S. 6, linke Spalte) Program-manmeldungen (S. 11, rechte Spalte) Tubab-läser (S. 23, rechte Spalte) Dorftex-trechner (S. 26, mittl. Spalte) Det-enberg (S. 30, linke Spalte)

Mehrfach ist vor einem Komma eine Leerstelle. Das lässt sich doch einfach Mit "suchen und ersetzen" korrigieren.

Chronik: es fehlt 1981 Herausgabe

der Chronik Saalhausen - Beiträge zur Geschichte des Dorfes"

Beitrag: Werdegang des Freibades..... Das Freibad wurde 1968 begonnen. Wo haben die Badegäste auf dem Bild von 1933 gebadet?

Beitrag: Unsere kleine Welt..... Die Deutung von Flurnamen ist nicht so einfach. Man sollte den Rat eines Historikers und/oder Sprachwissenschaftlers einholen. Die Deutung von "Deitfert" halte ich für gewagt. Hier wären die historischen Schreibweisen zu untersuchen.

"In den Peilen" hat nichts mit Pegel zu tun. Im Saalhauser Volksmund heißt die "in den Päulen", was auf feuchte Stelle oder Sumpf hindeutet. Eine schriftliche Quelle kenne ich nicht. Vgl. "Huckenpaul" auf dem Bergkamm nach Oberhundem, was "Krötenpfuhl" bedeutet.

Beitrag: In Saalhausen war die Hölle los: die Bildunterschriften fehlen. (siehe Rückseite der Fotos.)

Zu den veröffentlichten Wappen werde ich etwas Generelles für den SAALHAUSER BOTEN schreiben und zu den einzelnen Wappen Kommentare abgeben.

Beim Gasthof Voss sind einige Ungereimtheiten, die ich aber noch im einzelnen untersuchen werde.

Von Auszügen aus den Büchern "Das Hakenkreuz im Sauerland, Das Sauerland, etc" möchte ich dringend abraten. Was publiziert ist, sollte man als Quelle benutzen, aber nicht abschreiben. Es gibt genug neue Themen, wie die vorliegende Ausgabe zeigt.

Robert Rameil
Per eMail

Hier die fehlenden Bildunterschriften zum Artikel "In Saalhausen war die Hölle los, SB 2/2001:

Seite 24: Militärfahrzeuge vor dem Bahnhof Saalhausen 1945

Seite 25 oben: US-Soldaten vor der alten Schützenhalle

Seite 25 unten: Vernehmung der Bevölkerung, die sich in den Wieber zurückgezogen hatte.

d. Red.

SAALHAUSER BOTE 2/2001

Informationsmaterial gesucht

Herr Dieter Wiethoff, Meschede (Vorsitzender der Christine-Koch-Gesellschaft e.V.) sandte uns umfangreiches Material zum Artikel über Hannes Tuch.

Außerdem schreibt er uns:

1996 hat die Christine-Koch-Gesellschaft e.V. einen literarisch-biografischen Abend mit Josef Gierse (†) zu Hannes Tuch veranstaltet. Zu dem Text von Josef Gierse habe ich 36 Dias. Wenn es gewünscht wird, könnte mit diesen Materialien ein Abend in Saalhausen gestaltet werden. G. Wartberg-Friedrichs wäre sicher bereit, noch einmal wie damals ausgewählte Texte von Hannes Tuch zu lesen.



Das Tagebuch und die Reisetagebücher der Josefa Berens-Totenohl

- Fortsetzung -



Von Heinrich Schnadt

Ihr Bekenntnis zur Heimat fasst sie in folgenden Worten zusammen:

Eben ist mir eine Frage überbracht worden, warum die Heimat, das Sauerland, es erst über Berlin erfahren muss, dass eine Malerin in seinen eigenen Bergen wohnt und schafft! Ja, wenn diejenigen, die vorgeben, Heimatkultur zu schaffen, mich nicht zurückdrängen, dann könnte das Sauerland schon von mir wissen. Als ich meine Bilder zur Heimatkundetagung sandte (Arnsberg), da mussten sie auf einem Kämmchen stehen, statt in der Ausstellung. Da ließ man sie nicht zu. Auch nicht mein Buch: "Märchen der Liebe."

Und doch hoffe ich, der Heimat etwas schenken zu können, der Heimat, die ich sehr, sehr liebe. Ich wohne endlich in meinen Bergen. Einfache, bescheidene, liebe Menschen nahmen mich auf, als ich ein Jahr herumgewandert war, heimatlos, weil man mich nirgends haben wollte. Diese Menschen sind meine lieben Freunde.

Vom 03.-23.10.1927 war sie in und um Weimar. Auf einigen Seiten berichtet sie über viele Besuche und Begegnungen. Obwohl sie die Einsamkeit liebte und in ihr gut schaffen und arbeiten konnte, war diese Einsamkeit doch oft schwer zu ertragen und legte sich schwer auf ihre Seele und ihr Gemüt. Sie berichtet in ihren Aufzeichnungen oft vom Heimweh nach ihren Vögeln, Blumen, Bäumen und Bergen. Sie bekennt: "Trotz oft großer Einsamkeit ist mir meine Wohnung am Ausgang des Gleiertales das Liebste.

Wer mehr aus dem Leben und Schaffen dieser ungewöhnlichen Frau erfahren möchte, findet in der 1991 herausgegebenen Autobiographie "Alles ist Wandel" und bei einem Besuch der Berens-Totenohl-Gedenkstube in Lennestadt-Saalhausen weiteres aus ihrem Leben.

Das erste Reisetagebuch beinhaltet die Zeit vom 15. März bis 21. Juni 1931. Es wurde in Tetuan - Afrika begonnen.

Am 5. März 1931 legte das Schiff in Rotterdam ab. Josefa Berens war der einzige Gast auf der "Lisboa". Da zum Kapitän ein gutes Verhältnis bestand, konnte sie sich auf dem ganzen Schiff frei bewegen. Sie hatte sich vorgenommen, über Rembrandt zu schreiben, dessen Malkunst sie drei Tage lang intensiv studiert hatte, als sie auf den Handeldampfer warten musste.

Sie schrieb aber nur ein paar poetische Gedanken hin, aus denen später die Meeresgedichte wurden, die in ihrem Gedichtband "Das schlafende Brot" enthalten sind. Das Meer, die Wellen mit ihren Schaumkronen und die strahlende Sonne ließen die rechte Reisefreude aufkommen.

Zwei Tage blieb sie dann in Tetuan, hatte einen guten Eindruck gewonnen und zieht Vergleiche zwischen den Menschen dort und in der Heimat.

In Lissabon möchte sie nie leben; hier war ihr zuviel Umtrieb. Viel skizziert hat sie im Araberviertel, welches sie magisch anzog. Viele vornehme Häuser, Moscheen und Kirchen hat sie gesehen und besucht. In den Gassen viel Menschen in auffallend bunter Kleidung. Prachtvolle

Seide, Saffianleder, bestickt, bemalt, alles in bunter Pracht wirkte auf sie nachhaltig ein. Aus Zeitmangel hat sie nicht alles sehen und studieren können und die Sprache war ihr oft ein Hemmnis. Die Araber verstehen zwar spanisch, aber unter sich sprechen sie arabisch. Sie schreibt: Zwei Dinge möchte ich bei den Arabern nicht sein, nicht seine Frau und nicht sein Maultier. Beide bekommen viel aufgebürdet und sind vollkommen rechtlos.

Der deutsche Konsul, den sie besuchte, hat vom letzten Sklavenmarkt berichtet und wie die Stellung der Sklaven in der Bevölkerung ist. Abschließend kommt sie zu der Feststellung: "Der Süden ist anders als der Norden - muss anders sein! Hier genügt das Sein - dort ist ewiges Werden". Beides ist gut.

Seit dem 24. März 1931 lebt sie in Sevilla. Sie berichtet über die Fahrt dorthin, mit der Bahn und mit dem Auto fährt sie übers Gebirge. Kahle Felspartien, steile Abhänge und dürrtiger Wald tun sich vor ihr auf. Weite Ferne und endlose Weiden mit grasenden schwarzen und braunen Stieren, die für die Corridas (Stierkämpfe) gezüchtet werden. Sie hat eine Unterkunft bei guten Menschen gefunden und fühlt sich wohl. Die Tochter des Hauses wird ihr in andalusischer Tracht Modell sitzen.

Josefa Berens erlebt die "Semana Santa" mit ihren nächtlichen Straßenprozessionen, und auch die vielen Begebenheiten in der Karwoche und am Karfreitag hinterlassen in ihr tiefe Eindrücke des Glaubens und der spanischen Kultur. Sie vergleicht die Pracht, den Prunk und die überschwänglichen Feierlichkeiten der spanischen Kirche mit der Stille, Anbetung und Trauer an diesem Tage in den sauerländischen Kirchen.

"Der Ostergottesdienst in der Kathedrale wird in mir nachklingen, so lange ich von Spanien weiß", ist ihr Kommentar hierzu.

Wird fortgesetzt

Unsere Plattdeutsche Ecke

von Benno Rameil



Testen Sie Ihr Platt !

Mann	Mann - Kerl - Mannskerl
Frau	Frau - Menske - Wiebesluie
Kind	Blage
Tochter	Dochter
Sohn	Su-en
Bruder	Brauer
Großvater	Grautvah
Großmutter	Grautmutter
Kuh	Kau
Kalb	Kalv
Ochse	Osse
Pferd	Perd
Schaf	Schoop
Hund	Ruie
Katze	Katte
Huhn	Haun
Vogel	Viuel
Schwein	Schwien
Haus	Hius
Dach	Daak
Fenster	Finster
Tür	Diär
Wohnzimmer	Stuabe
Küche	Kieke
Strauch	Striuk
Baum	Biaum - Biäume
Blumen	Blaumen

Sie sind interessiert, im neuen Verein
Heimatstube Saalhausen
 Mitglied zu werden ? Ansprechpartner
 finden Sie auf der letzten Seite im Im-
 pressum. Wir freuen uns auf Sie.

Diese Rezepte stellt uns
 Frau Dr. Behle zur Verfügung

Bettelmann und Arme Ritter wurden früher noch in der Familie gebacken

Bettelmann: 6 Brötchen (es können auch alte sein) in Milch einweichen und zu dickem Brei vermengen.

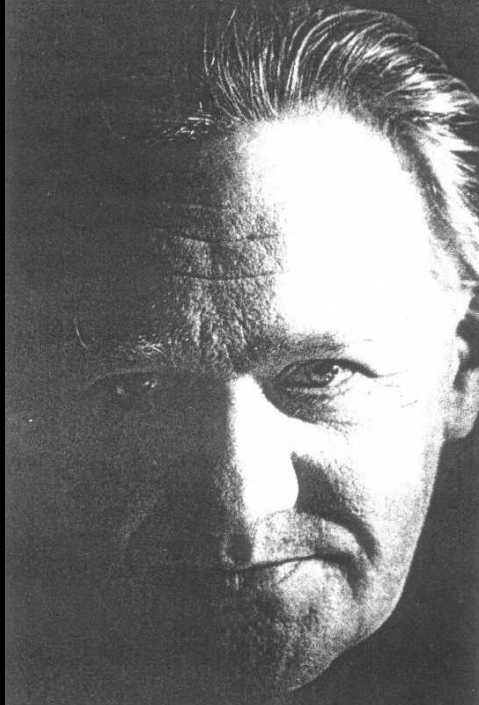
50 Gramm schaumig gerührte Butter und eine Handvoll Rosinen, 4 mit Zucker schaumig gerührte Eigelb und einige Tropfen Rumaroma dazugeben.

Zuletzt den steifen Schnee der Eier unterziehen. Die Masse in eine gefettete Auflaufform füllen, etwa 45 Minuten bei mittelstarker Hitze backen und mit einer Frucht- oder Weinsoße auftragen.

Armer Ritter: 1 1/2 Liter Milch, die man mit 1 Esslöffel Zucker gesüßt hat, verquirlen. Dies über 12 Zwiebäcke gießen und gut durchziehen lassen.

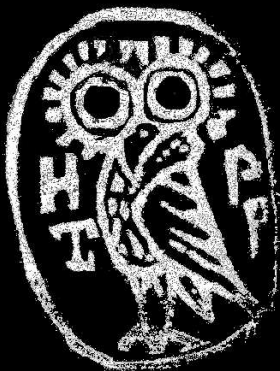
Nach dem Abtropfen die Zwiebäcke in Semmelmehl drehen und in der flachen Pfanne in heißem Fett auf beiden Seiten goldbraun backen. Mit Zimtzucker bestreuen.

Fortsetzung



Nach seiner Pensionierung im Jahr 1969 zog sich Hannes Tuch in den von ihm erworbenen Femhof bei Saalhausen – inmitten seiner geliebten Sauerländer Berge – zurück.

Hannes Tuch



Auszug aus "IM SAUERLAND" Nr. 4, 12/98, Text von Dieter Wiethoff, Meschede, Vorsitzender der Christine-Koch-Gesellschaft e. V. (CKG):

Hannes Tuch, Dichter des Waldes

Am 02. 11. 1906 in Laer in Meschede geboren, lebte Hannes Tuch bis zu seinem 18. Lebensjahr in seiner Geburtsstadt. Die Mescheder Landschaft, reich an vor- und frühgeschichtlichen Funden, dürfte die entscheidenden Impulse für den späteren Beruf und die vielseitigen Interessen von Hannes Tuch gegeben haben; so machte er sich als engagierter Forstmann, als eifriger Forscher, Sammler, Zeichner und Schriftsteller einen Namen. Er, den der Wissensdrang vom Nordkap bis nach Afrika und vom Atlantik bis nach Kleinasien getrieben hatte, fand ab 1936 eine bleibende Wirkungsstätte in dem einsam am Rand der Börde gelegenen Forsthaus Schwedenbusch bei Warburg. Seine speziellen Kenntnisse auf den Gebieten des Natur- und Denkmalschutzes sowie der frühen Siedlungsgeschichte und das auf seinen Reisen erworbene Allgemeinwissen waren ihm in seinem Hauptberuf als Förster dienlich und auch wertvolle Hilfe bei den verschiedenen ehrenamtlichen Funktionen als Kulturausschussvorsitzender des damaligen Kreises Warburg, als Kreisheimatpfleger, als Beauftragter des Amtes für Landespflege und als Vertrauensmann für Bodenaltertümer Westfalens. Nach seiner Pensionierung im Jahr 1969 zog sich Hannes Tuch in den von ihm erworbenen Femhof bei Saalhausen (erbaut 1937 - 1938 von Josefa Berens-Totenohl) – inmitten seiner geliebten Sauerländer Berge – zurück. Hier starb er am 12. 09. 1986; seine Ruhestätte fand er auf dem Südfriedhof in Meschede. Das Wissen um Hannes Tuch verdanken wir weitgehend seinem Schulfreund Josef Gierse aus Meschede, der nach dessen Tod das autobiografi-

sche Tuch-Bändchen "Das karge Gold der frühen Jahre" (Grobbel-Verlag, Bad Fredeburg, ISBN 3-922659-97-7) herausgegeben hat.

Hannes Tuch hatte bereits in jungen Jahren mit dem Schreiben begonnen. Seine eigentliche Schaffensperiode liegt nach dem Zweiten Weltkrieg, Ende der vierziger bis Mitte der sechziger Jahre. In dieser Zeit entstehen auch die Bücher, aus denen Textstellen unsere Wanderung begleiten werden: 1948 das "Jagdhüttenbuch", 1951 "Gespräche mit Bäumen", 1951 "Chronos und der Waldläufer" und 1955 "Der Horst der großen Vögel". Die zuletzt genannte Publikation ist seinerzeit von Bundespräsident Heuss als „bestes Tierbuch des Jahres" ausgezeichnet und von der UNESCO (Sektion Österreich) besonders empfohlen worden. Der Literaturkritiker Dr. Eberhard Orthband aus Tübingen schrieb damals an Tuch folgende Zeilen: "Darf ich Ihnen sagen, dass Sie meines Erachtens von Werk zu Werk, mag es nun ein kleines oder großes Werk sein, an dichterischer Kraft und Feinheit so sehr zugenommen haben, dass ich jetzt niemanden mehr weiß, mit dem ich Sie vergleichen könnte, außer Ernst Jünger? Ja, ich bin sehr glücklich, dass wir in Deutschland einen so vorzüglichen Tier- und Landschaftsdichter haben." Das literarische Werk Tuchs umfasst insgesamt mehr als 20 Bändchen, mit Themenschwerpunkt „Wald", wobei Prosa die bevorzugte Ausdrucksform ist. Eine der besten Kennerinnen von Tuchs Gesamtwerk, die Germanistin Walburga Freund-Spork aus Hövelhof bei Paderborn, hat in einer Veranstaltung der Christine-Koch-Gesellschaft e.V. anlässlich des 10. Todestages des Schriftstellers über dessen Texte unter anderem folgendes gesagt: „... Stil und Ausdruck vereinigen sich zu einer hochpoetischen, einer Art lyrischen Prosa. Seine Art, die Dinge zu sehen, entspricht jedoch der objektiv existierenden Wirklichkeit, derer er

sich in seinem Werk annimmt. Diese fordert Prosa geradezu heraus.... Die Gemeinschaft „Wald“ ist für Tuch Sinnbild des großen Friedens und der tröstlichen Stille. Er weiß, dass Frieden aus der Besitzlosigkeit kommt. Wie ein Tier im Walde möchte er deshalb besitzlos sein oder wie ein Baum unter seinesgleichen. Nur einen Mantel möchte er haben, wie die alten Buchen ihre Rinde und die Rehe ihre rote Decke und sonst (gar) nichts. ... Welche Aktualität Hannes Tuch mit seiner Thematik für unsere Zeit hat, dürfte unbestritten sein. Wo der Wald, die Pflanzen und Tiere überleben, überlebt auch der Mensch. Wo menschliches Anspruchsdenken aber Lebensräume und Leben zerstört, ist der Täter gleichzeitig mit seinen Opfern dem Untergang anheimgegeben. ..."

Der Forstmann Hannes Tuch war zu Lebzeiten nicht nur ein gefragter Autor, sondern auch ein begnadeter Erzähler und Sprecher. Zu seinen "Lesungen am Lagerfeuer" in Schwedenbusch fanden sich alljährlich - so die Schätzung - bis zu 3000 Zuhörer ein, darunter viele Jugend- und Studentengruppen.

„Wer einen Dichter recht verstehen will, muss seine Heimat kennen“, so Eichendorff. Diese Aussage wird durch den Schluss eines Interviews bekräftigt, das Hannes Tuch 1955 gab. „Ach, ich möchte doch wieder im Sauerland sein. Gerade jetzt um Ostern, wenn ich mir ausdenke, wie die Pasche-Feuer überall von den Höhen um Meschede brennen und wie man das Osterlämmchen backt, dann habe ich so etwas wie dankbares Heimweh nach einer schönen Kindheit. Aber später komme ich ja wieder. Grüßen Sie inzwischen mein geliebtes Sauerland, das hinter all meinen Büchern steht“.

Auszug aus der WESTFALENPOST vom 10.05.1983:

Wenn es ums Geld geht, beobachtet er eine Menge Phantasie bei seinen



Horst der großen Vögel

... Die Schwarzstörche waren nun so hoch gestiegen, dass sie den Blicken der nachschauenden Menschen ganz entschwunden waren. Die Vögel selbst sahen aus ihren großen Höhen jede Bewegung auf dem Erdboden. Ihre halbgeschlossenen Augen waren nur scheinbar ohne jede Teilnahme an dem Geschehen unter ihnen. Sie öffneten die Augen auch nicht, als ein großes Verkehrsflugzeug mit heulenden Turbinen an ihnen vorbeiflog. Sie wussten, dass dieses keine Gefahr für sie war. Die Piloten in den Maschinen waren Vertraute der großen Segler, und manch einer winkte ihnen zu, wenn sie in der großen Einsamkeit des Luftmeeres einander begegneten. Sind doch auch Albatrosse und Tümmler die Freunde und gern gesehenen Begleiter einsamer Seefahrer!

Es war für die Störche ein seltsames, köstliches Gefühl, in den langen Luftkielwellen der schnellen Maschinen auf und abzuschaukeln. Sie glaubten auch, stärker zu sein als die Flugzeuge; denn sie hatten es immer wieder erlebt, dass diese ihnen ausgewichen waren, so oft sich ihre Flugbahnen kreuzten. Das gilt den ungebändigten Geschöpfen zumeist als ein Zeichen der Schwäche!...

Hannes Tuch



Storch, Zeichnung von Hannes Tuch

Mitmenschen; wenn es um den Wald geht, sieht er kaum mehr als Einfallsllosigkeit. Hinter der Schuldzuweisung an den „sauren Regen“ entdeckt er die menschliche Neigung, eigenes Versagen hinter Begriffen zu verstecken und so für sich selbst Entlastung vorzugaukeln. Hannes Tuch (77) weiß, wovon er spricht, wenn von Wald und Waldsterben die Rede ist.

Der gebürtige Mescheder hat 40 Jahre lang als Forstmann in Ostwestfalen daran gearbeitet, ein großes Revier in „Dauerwald“ umzuwandeln. Nach dort hat er aus ihrer Heimat in Britisch-Kolumbien 80 m hoch werdende Riesen-Lebensbäume geholt oder dort auch große kanadische Küstentannen heimisch werden lassen - „immer dort, wo es passt“. Sein Nachfolger besucht ihn noch heute im Pensionärs-Domizil an der Femhofstraße bei Gleierbrück, wo vormals die Dichterin Josefa Berens-Totenohl zu Hause war.

Einklang mit den natürlichen Voraussetzungen war von Anfang an Devise für seine berufliche Arbeit. Sie war („natürlich habe auch ich Fehler gemacht“) immerhin so erfolgreich, dass noch heute das Revier im "Schwedenbusch" regelmäßig von den Studenten der Forstfakultät der Universität Göttingen wissenschaftlich beobachtet und von Fachleuten des Auslandes besucht wird. Forstmann Tuch bekennt, dass er dort sehr frei habe arbeiten können in einem Privatwald, der zu den sog. „Bannwäldern“ gehörte, in denen vormals die Landesherren jegliche Veränderung verboten hatten. Seine Wertung mit Blick auf diese Tradition: „Die Leute hatten mehr Verständnis“.

An das sich abzeichnende schlimme Schicksal auch für den Sauerland-Wald koppelt er die politische Erfahrung seines langen Lebens mit den Bäumen: „Der schrankenlose Individualismus unter dem Deckmantel der Demokratie deckt sich nicht mit dem Wohle des Volkes“. Er nennt einen Zusammenschluss der Waldbesitzer als Voraussetzung für notwendige Veränderungen, die ("der



Unter Kreuz und Adler

... Manchmal streift uns ein magisches Licht aus dem Dunkel dieser versunkenen Zeit. Das sind dann Augenblicke, in denen man die verschatteten Gesichter jener Tage sieht, und die Formen vergießender Gestalten der tausendmaltausend Menschen, die vor uns da waren, sind für einen Augenblick lebendig. Sie heben die Hände mit den gleichen Gebärden wie wir. Aber alles ist nur wie ein Hauch vor dem Wind. Ach, es ist ja auch schon lange her. Man kann sich in jener Zeit verlieren und darin verirren, wie bei Herbstnebel in einem fremden Wald, wo im Fallaub der Jahrhunderte das Vergessene schläft. ...

Hannes Tuch

Wald lebt in Generationen") ohnehin nur über einen langen Zeitraum wirksam werden können. Skepsis schwingt mit in der Frage: „Wie naturverbunden sind die Politiker wirklich?“ Resignation schimmert durch, wenn er feststellt:

Wenn die - oft zu hörende Bemerkung vom „Wald als Eigentum aller“ mehr sein soll als nur eine rhetorische Floskel. dann möchte Hannes Tuch ihn auch so behandelt wissen - „mit strengeren Gesetzen“. Er erinnert an die Sozialpflichtigkeit des (Wald-) Eigentums, scheut nicht die Verwendung des Reizwortes "Sozialisierung" und meint: "Man braucht eine Art Zwangsverwaltung". Hart kritisiert er den Einsatz, von sog, "Erntemaschinen". Bulldozer im Forst - für ihn ist das „Wald Verwüstung" und "komplette Verrücktheit".

Hannes Tuch sieht als Folge des gestörten Gleichgewichts mit u.a. allzu schnellem Wasserabfluss ganze Ar-

ten der Fauna und Flora schon so gut wie ausgestorben und z.B. die natürliche Symbiose von Pilz und Baum immer seltener wahrnehmbar. Für den Sommer prophezeit er die Möglichkeit einer "Katastrophe", wenn nach den (zunehmenden) Schadpilzen auch noch die Käfer sich über den geschwächten und kranken Wald hermachen sollten.

Bestes Werk: "Der graue Würger"

Die Natur und deren Anliegen hat Hannes Tuch während seines Berufslebens auch auf der politischen Szene zu seiner Sache gemacht. Er gehörte dem Kreistag an und war im damaligen Kreis Warburg Beauftragter für Landschafts- und Gewässerschutz. Weit über die lokalen Grenzen hinaus aber ist der schriftstellernde Hannes Tuch bekannt geworden. Mehr als 20 Bücher oder Broschüren hat er geschrieben - das letzte Büchlein ist noch recht jung: "Zwischen Türmen und Trümmern" -eine Würdigung der für unser Land bedeutsamen archäologischen Arbeit und des Menschen Dr. Ing. Bernhard Ortmann, der am 22. Mai 80 Jahre alt wird.

Für sein bestes Werk steht "Der graue Würger", die Begegnung eines nach Westen verschlagenen Wolfes mit einem landfremden Nomaden,

den der große Krieg vertrieben und entwurzelt hat. Der Literaturhistoriker Dr. phil. Eberhard Orthband aus Tübingen schrieb dazu 1955:

„Ihre Geschichte vom grauen Würger, - besser gesagt: Ihre Beschreibung eines 'Waldganges' - hat mich aufrichtig begeistert und begeistert mich immer wieder. Eine herrliche Dichtung..."

Älter und bekannter noch ist das Gedicht "Bitte des Waldes", das 1927 in einer fränkischen Zeitung erstmals gedruckt wurde. Ohne Wissen des Verfassers wurde es dann ins Französische und Englische übersetzt. Viele Jahre später erhielt Hannes Tuch ein Schreiben der Saigoner Universität.

Professor Dr. Le Van Ky teilte mit, dass er das Gedicht ins Vietnamesische übertragen habe. Das Gedicht sei auf Tafeln gemalt an den Rändern vieler Wälder Südvietnams aufgestellt worden. Zum Wandschmuck geworden ist dieses mittlerweile in viele Sprachen übersetzte Gedicht auch an der Universität Dehra Dun in Indien.

Auszug aus der WESTFALENPOST vom 16. September 1986:

Bücher gefüllt mit Waldluft



*an Familie
Hannes Tuch
Gleichenbuch "Fernhof"
BRD 594 Lennestadt, 14*

Forstmann und Dichter Hannes Tuch †

Gleierbrück. (kk) Sein Herz wollte nicht mehr. Hannes Tuch starb kurz vor seinem 80. Geburtstag. Viele kannten, viele schätzten ihn als Schriftsteller des Sauerlandes, als Hüter der Natur, als Erzähler und Heimatforscher auf den Spuren der Vergangenheit menschlicher Kulturen. Er wurde bekannt durch seine Bücher und Beiträge in westfälischen Zeitungen und Zeitschriften. 1927 wurde sein unvergessliches Gedicht "Bitte des Waldes" erstmals gedruckt. In dem Gedicht, das in viele Sprachen übersetzt wurde, mahnt er die Menschen, behutsamer mit dem „Wächter des Wassers“ und der "Tür deines Hauses", mit dem einzelnen Baum umzugehen. Das Gedicht endet mit einem Appell: "Erhör' meine Bitte, zerstöre mich nicht!"

Noch in den letzten Jahren seines Lebens hat Hannes Tuch geschrieben, so an den Memoiren der Dichterin Josefa Berens-Totenohl, Historisches über seine Vaterstadt Meschede. Als Forstmann war er zeitlebens mit der Natur verbunden, 1952 zog er nach Lennestadt-Gleierbrück. Mehr als 20 Bücher hat er geschrieben. Sein "Der Horst der großen Vögel" wurde 1955 von Bundespräsident Heuss als bestes Tierbuch des Jahres prämiert und von der UNESCO besonders gewürdigt.

Als Vertrauensmann für die Bodentaler Westfalens machte Hannes Tuch wertvolle Funde, fand vorgeschichtliche Siedlungsplätze. Seine Lesungen am Lagerfeuer lockten stets viele Zuhörer. Seine Bücher der Naturphilosophie sind heute in der Zeit des Wiedererwachens des Naturbewusstseins durchaus zeitgemäß. "Füllen wir uns Herz und Brust tief an mit der erquickenden Waldluft dieser Bücher", schrieb vor 34 Jahren Dr. Rang, der bekannte Germanist und Bonner Bibliotheksdirektor. Hannes Tuch hatte Freunde, die ihn nie vergessen werden.



Gespräche mit Bäumen

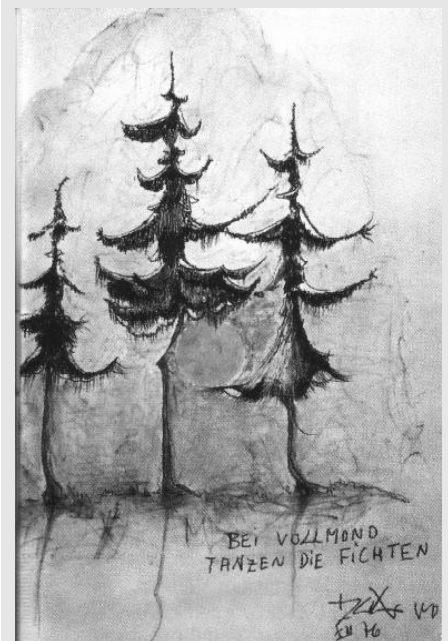
... Da braucht nun nicht jeder zu glauben, dass er mit den Bäumen im Walde gleich gut Freund wird und auf du und du mit ihnen steht, wenn er mal eine Weile im Wald herumgegangen ist. Nein, so schnell geht das nicht, und mancher mag sein Leben lang im Walde gearbeitet haben; von den Bäumen weiß er doch nicht mehr, als dass sie Holz liefern. Für ihn sind die Bäume nichts wie hölzern, sind Material, das er zum Bauen und Brennen wohl gut gebrauchen kann, aber sonst gehen sie ihn nichts an. Er denkt auch wohl gar nicht daran, dass die Bäume lebendig sind, dass in ihnen die Säfte kreisen, genau wie in dir und mir, dass sie sorgsam Zelle auf Zelle bauen, genau wie wir. Er will gar nicht wissen, dass sie Kinder haben, dass sie lieben und sterben müssen wie du und ich.

Nur dass sie viel, viel älter sind und vielleicht auch viel weiser als wir. Denn sie stehen tief im Boden der alten Mutter Erde und saugen unmittelbar ihre Kraft aus ihr. Ihre Kronen erheben sich viel höher als wir unsere Köpfe und können deshalb von ihrer Höhe aus alle Dinge besser übersehen, können wohl darüber lachen, während wir uns aufregen.

Ja, sie sind schon so viel älter auf der Erde, dass ihre Zeit für uns schon eine Ewigkeit bedeutet. Aber sie sind doch gleich uns nur ein Teil, vielleicht nur ein Traum im großen Fließen der Ewigkeit, die wie ein großer Teppich ist, in welchen Gottes Hände bunte Bilder wirken, deines und meines und das der Brüder Bäume.... Aber in manchen Zügen ähneln Bäume und Menschen einander doch sehr, und die Frage bleibt offen, ob die Bäume den Menschen nachleben oder die Menschen den Bäumen. Ich glaube, das Letzte stimmt, denn die Bäume

sind älter als wir. ... Da ist die Birke. ... Sie hat keine dunkle, halb-schichtige Gesellschaft um sich, und kein dunkles Haar wuschelt um ihren Kopf. Durch ihre lichten, flatternden Haarsträhnen kann man den blauen Himmel sehen. Ihr Stamm ist weiß, so weiß wie ein junger Leib, und ihre Äste sind weiße, winkende Arme. Ja, die Birke ist eine schöne junge Frau, und dass das Heidekraut besonders, wenn es blüht, der richtige Umgang für sie ist, das weiß sie sehr gut. ... Von den Fichten kann man hier nicht einzeln sprechen. Ein vielfältiges, arbeitsames Volk sind sie. Überall kann man sie finden, immer bereit, dort schnell Fuß zu fassen, wo ein anderer Baum den Platz räumt. Kein Baum vermehrt sich so wie sie. Überall wirbelt der Wind ihren Samen, den leichten, gefiederten. Überall sprossen ihre Kinder aus der Erde. Als wollten sie die ganze Welt erobern, so ein Volk sind die Fichten. ...

Hannes Tuch



Bei Vollmond tanzen die Fichten,
Zeichnung von Hannes Tuch



Jagdhüttenbuch

... Ein großer Zauberer ist der Regen im Walde. Alle Gegensätze verwischt er, und alles lässt er ineinander fließen. Er duldet keine harten, grellen Farben. Den Blumen wäscht er die Farbe vom Gesicht, alle grünen Blätter macht er grau. Alles Laute macht er stumm; nur er ist da, laut und alles ausfüllend mit eintönigem Rauschen in hohen Wipfeln und niederem Gebüsch. Ungern und unwirklich schreit mal der Häher und verstummt wieder wie aus Angst vor sich selber.

Du selbst gehst durch den Wald
wie im Traum. ...

Hannes Tuch



Kapelle an der Schlade.
Zeichnung von Hannes Tuch

Und Jahre braucht ein Eichenscheit
Bevor es dürr und brennbereit.
Doch geb ich alle Hölzer hin,
Gleichviel ob trocken oder grün
Für meine Esche: Denn ich weiß,
Sie brennt geduldig, hell und heiß.

Das Birkenholz brennt allzu gut.
Sein flüchtiger Geist vergeht in Glut.
Schnell sinkt die Flamme unterm Rost
Und dunkelrot und ist verglost.

Von der Kastanie meint man,
Dass sie ein Feuer nähren kann,
Wär' nur die Zeit gehörig lang,
Seit sie im Park zur Erde sank.

Allein dem rechten Feuerholz,
Dem Eschenbaum gilt mein Stolz!
Er gibt, ob trocken oder grün,
Die rechte Speise dem Kamin.

Wie modrig Holz die Ulme glüht.
So sehr sich auch die Flamme müht,

Sie geistert hin ohn' Wärm' und Kraft
Und leuchtet, fahl und phosphorhaft.
Das Pappelholz mit bitt'rem Duft,
Vergiftet Flamme euch und Luft.
Kein Holz sich doch vergleichen
kann

Mit einer Esche, seht's doch an!
Wie brennt sie hell und abendlang
Mit Scheiterknaken und Gesang.

Vom Obstbaum schon das kleinste
Scheit
Erfüllt mit Duft die Räume weit.
Geht auch der Winter ins Gericht,
Du schließt den Blick und spürst ihn
nicht.

Die Glut, genährt vom Dornenbaum
Durchsüßt das Brot, die Luft im
Raum.

Backstuben duften wunderbar
In Irland, wo dies Sitte war.
Für eines Denkers still Gelass
Das rechte Feuer wäre das!

Doch meine Esche ist's auch wert,
Dass sie mein Abendfeuer nährt
Und seiner Geister Herrlichkeit
Aufsprühend ihre Scheiter weicht!
Sie ist, ob trocken oder grün
Das Holz der Hölzer im Kamin!

Hannes Tuch

Dieses Gedicht sandte uns Frau E.L. Mecking, zusammen mit ihrem Artikel über Johannes Tuch.
Wir bedanken uns herzlich.



Loblied am Kamin

Als wir ihn mit Eschenholz heizten

Wenn im Kamin die Flamme springt,
Des Holzes Kraft uns warm durchdringt,
Habt je ihr Freunde dann gespürt
Der Flamme Geist, der ledig wird?
Kommt, lasst das heiße Abendfeuer
Erzählen seine Abenteuer.

Das Buchenholz flammt heiß und rein.
Doch muss ein Jahr vergangen sein,
Seit man das Holz im Walde schlug,
Zersägt und in die Kammer trug.



Das Gedicht
"Bitte des Waldes" von Hannes
Tuch
haben wir bereits im Saalhauser Bote
abgedruckt:
Ausgabe 1/1999 und 1/2000.



**Saalhauser
Bote**

Dit un dat
iut unsem Duarpe

Einige unserer Leser unterstützen uns regelmäßig und tragen dazu bei, dass die Ausgaben erscheinen können.

Wenn Sie den SAALHAUSER BOTEN erhalten, bekommen Sie ihn zwar kostenlos, die Herstellung ist es aber (leider) nicht.

Wenn Sie unsere Arbeit unterstützen möchten, würden wir uns darüber sehr freuen. Sie finden unsere Bankverbindung im Impressum auf der letzten Seite. Vielen Dank.

Korrektur:

Auf dem Bild (Ausgabe 2/2001) Bild – gesucht/gefunden steht der Name Emilie Padt geb. Schulte. Es muss heißen: "Emilie Padt verheiratete Püttmann".

Unsere Redaktionskollegin Frau **Marianne Schauerte** ist in eine andere Gemeinde umgezogen. Sie scheidet auf eigenen Wunsch aus dem Redaktionsteam aus. Sie bereicherte den SAALHAUSER BOTEN vor allem mit Beiträgen zum Brauchtum und in der Rubrik "Großmutter's Küche". Wir bedanken uns an dieser Stelle für ihre engagierte Mitarbeit.

Wie auch schon im Dorftext im Februar angezeigt, ist die Neuauflage des **Märchenbuchs "Die goldenen Eier"** von Josefa Berens-Totenohl nun erhältlich. Die Erstauflage (1950) verbrannte bis auf eine kleine Voraussendung völlig. Die Neuauflage kam auf Initiative von Herrn Schnadt, zusammen mit dem Westfälischen Schieferbergbau- und Heimatmuseum Holthausen zustande. Das Buch, 76 Seiten stark, ist für € 15,00 im Büro des Verkehrsvereins erhältlich. Es sind 13 Märchen von Josefa Berens-Totenohl, ausgeschmückt mit Scherenschnitten von **Hold Overmann**.

Allen unseren Leserinnen und Lesern



Vorbereitetes Osterfeuer 2000 im Kurpark.

Foto: Friedrich W. Caniffke

wünschen wir frohe Ostern

Das fiel uns auf / und ein ...

Das **Lennewehr** nahe dem Waldfestplatz ist vom Hochwasser im Februar fast vollständig "mitgenommen" worden.

Was hatte die **Gerberei** in Saalhausen für eine Bedeutung ?

"Das neue **Erlebnisbad** ist 2001 sehr gut gelaufen, besser als das alte Freibad in den letzten 20 Jahren", verriet uns Heinz Olbrich.

Das Wetter war optimal, das Bad war neu und die Akzeptanz hoch.

Derzeit finden Grundstücksverhandlungen der Stadt mit den anliegenden Eigentümern statt. Vorgeesehen ist für 2002 die Erweiterung der Liegewiese und ein Spielbereich für Kinder.

Außerdem soll der nahe Bach genutzt werden, um einen Matschbereich für Kinder anzulegen.

Rita Prothmann und Birgit Trilling sind das **neue Team im Büro des Verkehrsvereins**.

Frau Graß hat viele Jahre mit großem Engagement das Büro geleitet, manche Veranstaltung organisiert.

Benno Rameil erzählt im Interview mit dem Saalhauser Boten unter anderem auch die Geschichte des Büros des Verkehrsvereins (Seite 24 dieser Ausgabe).

25 Jahre Drachenfliegen in Saalhausen / 20 Jahre Drachenflugclub Kreis Olpe e. V.

von Matthias Lammers, Mathias Heimes,
Wolfgang Henrichs und Hugo Rameil



Alfons Heimes mit seinen ersten Drachen

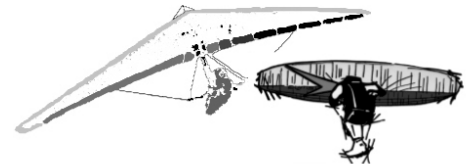
Bereits seit Mitte der siebziger Jahre wird in Saalhausen Drachen geflogen. Die Pioniere dieser bis dahin noch relativ unbekannten Sportart waren Alfons Heimes und Klaus Schöttler. Die ersten Fluggeräte waren nicht unbedingt als sicher zu bezeichnen

und das Fliegen an sich, brachte man sich selber bei. Geflogen wurde vom Steimel und Dohlberg.

Ende März 1982 wurde auf der hohen Bracht der Drachen-



Die Gründungsmitglieder des DFC Olpe e.V. Heinz Heuel, Alfons Heimes, Klaus Schöttler, Hugo Rameil, Wolfgang Boretzky, Artur Otto.



Lindig und Wolfgang Boretzky aus dem Ruhrgebiet. Bis Ende der achtziger Jahre entwickelte sich die Mitgliederzahl sehr schleppend. Erst mit Beginn der Gleitschirmfliegerei, Anfang der 90er Jahre wuchs die Mitgliederzahl bis heute auf 25 aktive Mitglieder. Hiervon sind 13 Drachenflieger sowie 12 Gleitschirmflieger. Von der Gesamtmitgliederzahl kommen alleine 11 Piloten und Pilotinnen aus Saalhausen.

Die Leistung der Fluggeräte hat sich in den letzten 20 Jahren rasant entwickelt. Dauerte in den Anfängen ein Flug vom Dohlberg bis (hoffentlich) in den Kurpark 1 – 2 Minuten, sind heute Flüge bis zu mehreren Stunden möglich. Bei gu-



Hugo Rameil über Saalhausen

flugclub Kreis Olpe ins Leben gerufen. Gründungsmitglieder waren die Saalhauser Alfons Heimes, Klaus Schöttler und Hugo Rameil, Heinz Heuel und Artur Otto aus Olpe, sowie Joachim

ten Wetterbedingungen wurden Flüge von Saalhausen bis nach Koblenz, Dortmund und Paderborn realisiert. Neben den Bergstartgeländen Dohlberg und Himberg, besteht auch die Möglichkeit mit der vereinseigenen Schleppwinde Drachen- und Gleitschirmpiloten in die Luft zu bringen. Für die Drachenflieger besteht au-



Unser fliegender Nachwuchs – Pilot Andreas Lumme, Passagier Florian Rameil

Berdem die Möglichkeit sich hinter motorisierten Drachen dem Himmel näher zu bringen.

Brachten sich die Piloten in den Anfangsjahren das Fliegen noch selber bei, wird heute eine qualifizierte

Ausbildung in Theorie und Praxis mit anschließenden Prüfungen verlangt. Die Theorie umfasst u.a. Wetterkunde, Gerätekunde, Navigation und Luftrecht. Sehr viel Wert wird hierbei auch auf den vernünftigen Umgang mit der Natur gelegt. Der hierbei erworbene Flugschein ist vergleichbar mit einem Segelflugschein.

Ein Highlight ist der jährliche Familien-Clubausflug in wechselnde Fluggebiete. An dem diesjährigen Ausflug nehmen 33 Erwachsene und 17 Kinder teil. Für die Organisation dieser Touren sind die „2 - beinigen Drachen“ zuständig. (Bubis Originalton). Seit vielen

Jahren sind die Flugvorführungen beim Spektakel „Die Macht der Nacht“ ein fester Bestandteil.

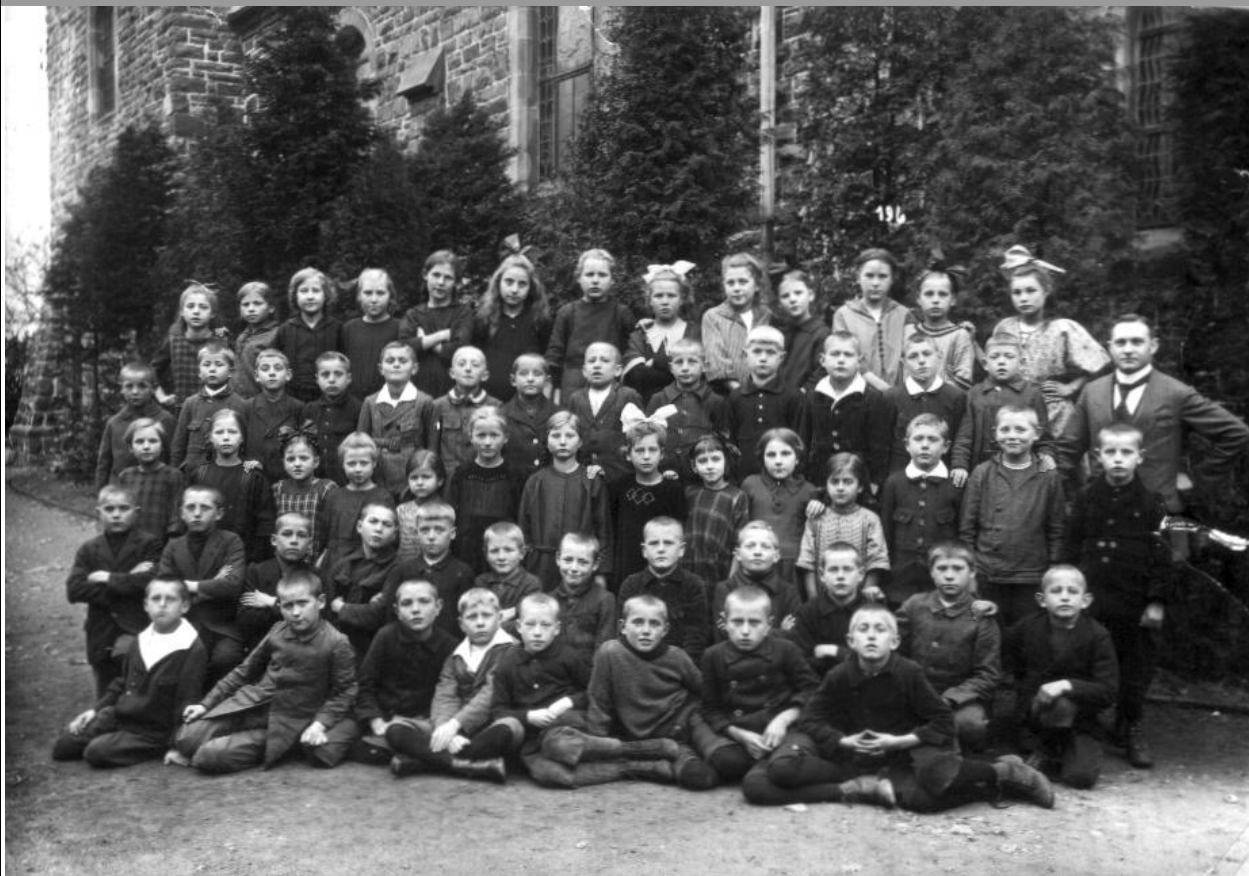
Für neugierig gewordene steht die Internetseite des Deutschen Hängegleiter Verbandes www.dhv.de zur Verfügung. Zusätzlich kann man sich an die Flugschule Oberberg unter der Telefonnummer 02262 – 92430 wenden.



Anfangsmodell eines Gleitschirms

Lasst Bilder sprechen

Von Maira Plitt



Das Foto links ist vor 1933 entstanden; im Hintergrund könnte die Jahreszahl stehen: 1920 oder 1926 !?

Vielleicht weiß es unsere Leserschaft ?

Auf diesen Fotos stellt sich die gesamte gegenwärtige Saalhauser Seniorengemeinschaft vor, vom 75. Lebensjahr an aufwärts, mit der damaligen kompletten Lehrerschaft. Die Kinder werden ihre Omas und Opas finden, die Erwachsenen ihre Eltern und Verwandten erkennen und die Senioren ihre Jahrgangskollegen entdecken.

Dazu passt folgender Text:

Die Zeit tropft hin, die Jahre flieh'n
wie auf den Bildern hier zu seh'n.
Schon manches Licht ist abgebrannt
strahlt nun im ewigen Heimatland.
Der Krieg riss fort mit eisiger Hand
die Opfer für das Vaterland.



Die Lebenden werden sich schnell
erkennen
und nach und nach beim Namen
nennen.

Was sind schon so viel Jahre auf die-
ser schönen Welt,
die uns in Freud und Leiden noch
immer gut gefällt.

Die Wälder dunkeln in der Runde
und preisen manche schöne Stunde
vom Wachsen und vom neuen Wer-
den.

So fügt euch auf der runden Erden
zum festen Kreis.

Fotos: Maria Plitt

Lehrer Plitt hat ein hohes Alter ge-
funden
und blieb seinen Schülern in Treue
verbunden.

Lehrer Padberg sein junges Leben
gelassen hat
vor den Toren vor Stalingrad.

Lehrerin Döbbener noch alle kennen,
sie musste das ABC uns lernen.

Fototermin am 19. Mai 1933:
Auf den drei Fotos dieser Seite sind
sämtliche Schülerinnen / Schüler abge-
bildet, die im Jahr 1933 in Saalhausen
die Schule besuchten, mit Lehrkräften





De hilligen drai Könige

Von Heribert Gastreich

Frau Maria Hennes überließ uns das Foto; den Text erhielten wir durch den ehemaligen Schulleiter der Marienschule in Saalhausen, Herrn Josef Volmert.

Sie sammelten für die neue Turmuhr und sind 1965 drei Tage durchs Dorf gelaufen (klappern): Leopold Hennes, Paul Nagel, August Schöttler (Jägers), Bernhard Püttmann, Theodor Rameil (Stinas), v.l.n.r.

Dreikönigslied aus "Sprickeln und Spöne" von F.W. Grimme

De hilligen drai Könige

De hill'gen drai Könige met iärem Stern,
se giät sik op de Stöcker un saiket den Heern.
Et schnigget un schlackert, et fruiset un knappert,
vey krempet de Taiwen, de Tiäne dai klappert.

Loot schniggen, loot schlackern, et dait us nix,
vey singet un hallet us dapper un fix;
de laiwe Heer will alles belauhen,
met Glück un Siägen un himmelske Kraunen.

Doch, laiwe Luie, bat keyk ey sau spaih ?
Grundehrlik dat sin vey jo alle drai.
Drum well vey og usen Namen seggen,
dann werre vey, dat ey Respäck sollt hewwen.

Ik, Kasper, ik hewwe känn Pläcksken witt,
den schoinen Juffern gefall ik nit;
doch wann ey mik wellt bey der Nacht bekeyken,
dann loot ik akroot ase ugges Gleyken.

Ik, König Mälcher, sin witt un feyn,
sau feyn as' en Heer und Growe kann seyn;
sin feyne gewasken un feyne gekemmet,
dat alles taum güllenen Rocke stemmet.

Ik haite Balzer un schliäre sau met,
ik sin nit aisk un sin ok nit nett;
ik durtele ümmer säu ächter den andern,
well auk tem hilligen Lande wandern.

Taum hilligen Lande is awwer nau weyt,
Ais giet et nau mannegmol Awweteyt,
un Geld, dat kamme vam Tiune nit briäcken,
drüm mött vey milddätige Luie ansprüäcken.

De reyken Patroiners in düser Staat,
ik denke, dai giät us 'ne Stuiwer ter Baat';
vey singet taum Danke un drägget den Steeren
un gruißet ug allen den laiwen Heeren..

Übertragungsversuch (Dreikönigslied von F.W. Grimme) ins Hochdeutsche

Die Heiligen Drei Könige

Die heil'gen drei König' mit ihrem Stern,
sie greifen zum Stabe und suchen den Herrn.
Es schneit wild und wettetert, der Frost packt uns an,
wir krümmen die Zehen, es klappert der Zahn.

Lass schneien und wettern, das macht uns nichts aus,
wir singen und gehen nur tapfer gradaus.
Der liebe Herr will alles belohnen
mit Glück und Segen und himmlischen Kronen.

Doch, liebe Leute, was guckt ihr so schräg?
Drei ehrliche Leute sind auf dem Weg.
Drum wollen wir nun unsern Namen sagen,
dann, wetten wir, wird man Respekt vor uns haben.

Ich, Kaspar, hab keine weiße Stell'
die schönen Mädchen schau weg ganz schnell;
doch wenn ihr im Dunkel der Nacht nach mir schaut,
dann hab ich genau wie ihr meine Haut.

Ich, König Melchior, hellhäutig und fein,
so fein, wie ein Herr und ein Graf nur kann sein;
bin sauber gewaschen und modisch getrimmt,
dass alles zum goldenen Anzug stimmt.

Balthasar heiß ich und schlendre so mit,
ich bin nicht hässlich und bin nicht nett; -
ich trottele immer so hinter den andern,
will auch zum Heiligen Lande wandern.

Zum Heiligen Lande ist's aber noch weit,
wir brauchen bis dorthin noch manche Mahlzeit,
und Geld, das kann man vom Zaune nicht brechen,
drum müssen wir mildtät'ge Leute ansprechen.

Die Reichen und Edlen in diesem Land,
ich denke, die hab'n eine offene Hand.
Wir singen zum Danke und drehen den Stern
und grüßen euch allen den lieben Herrn.

Hannes Tuch, p.p.¹⁾

... ein Stück Weges

1976 –1986, persönliche Erinnerungen an die letzten Jahre von Hannes Tuch

Von Peter Wolf

Vor fünfzehn Jahren, am 12. September 1986, starb Hannes Tuch in seiner Wahlheimat, dem Femhof bei Gleierbrück, kurz vor Vollendung seines 80. Lebensjahres. Stellvertretend für den Kreis seiner Freunde sei Waltraud Markmann-Kawinski noch einmal zitiert mit ihrem "Requiem für Hannes Tuch".

Requiem für Hannes Tuch

Angestimmt von seiner „Markgräfin“ Waltraud Markmann-Kawinski im September 1986:

Waldmensch
mit der Ehrfurcht
vor dem Keim
des Baumes
und Liebe
zu allem Getier,
ich will ein Totenlied
dir singen
rauschend
wie die Orgel des Sturmes.
in den grünen Kronen
der Buchen,
und Flötenstimmen
werde ich Vögeln geben,
Geigen den Grillen,
und die große Pauke
trommelt Regen
auf den Erdhügel,
in den du dich zurückzogst
wie ein Pilz
unter den Humusgrund
vor dem Frost
und Umsinken
der allerletzten Tanne,
während dein innerer Adler
seelenfrei aufgefahren ist
in das Überweite.

Liebender
mit der Demut
vor dem Sein
des Gewordenen
und Gefüge
der Natur;
ich will ein Requiem
dir bringen,
lobsingen,
wie die Heiligkeit
unzerstörter Welt
du verdichtet hast;
und deiner Schriften
Friedenstauben
mit allen Samen
guter Lebenskräfte
satt genährt,
sollen fliegen,
ausgestreut
gegen des Lebens
Endbedrohung,
um uns den Ölbaumzweig
zu bringen,
der das Heil
kündet
für diese unwiederbringlich
kostbare Erde.

Die erste Begegnung mit Hannes Tuch in meiner Praxis war dynamitgeladen. Sie verlief hochexplosiv, mit Donner und mit Blitz: Es war im Sommer des 76er Jahres gewesen. Nach meinem etwas straff formulierten Statement stapfte der weißmähnige Poet zur Tür hinaus, schimpfend, fluchend und

offensichtlich wüste Verwünschungen in den weißen Bart murmelnd. Dabei stieß er den derben Knotenstock im Takt seiner Schritte krachend auf die Fliesen des Praxisflurs. Meine Mädchen starrten erschrocken hinter ihm her, und keine hätte sich gewundert, wenn ein Höllengestank von Pech und Schwefel hinter ihm hergezogen

wäre wie nach einem Auftritt des lebendigen Gottseibeius.

Mein Freund Jürgen Hennecke aus dem 25 km entfernten Welschen-Ennest übernahm danach als Hausarzt die Betreuung der Familie Tuch. Als ich dann nach Saalhausen umzog, kam Kollege Jürgen eines Nachmittags vorbei und brachte beim Kaffee die Sprache auf seinen –wie er sagte– „exotischen“ Patienten. Die Anfahrt bis zum Femhof in Gleierbrück erschien ihm unverhältnismäßig lang. Ich hätte es da von Saalhausen einfacher. Zudem glaubte Jürgen, dass der alte Humanist und Universalgelehrte für mich ein wertvoller Mentor und Diskussionspartner sein könnte.

Da erkundigte ich mich zunächst erst einmal vorsichtig nach Stimmung und Großwetterlage des Veteranen. Aber H. Tuch gehörte –wie die meisten Menschen mit großen Nasen– nicht zum Schlag der nachtragenden und kleinkarierten Zeitgenossen. Er lud uns auf ein Glas Wein zur gemeinsamen Lagebesprechung. An einem freundlichen Sommernachmittag des Jahres 1978 hockten wir dann zu dritt am Steintisch in der Pergola vor der Haustreppe, wo sich das zottige Terrierpaar Bär und Hexe vor den Stufen ausgestreckt hatte. In der duftigen Wand aus Clematisblüten summte ein buntes Völkchen von Bienen, Hummeln und Fliegen aller Größen. Farbenfrohe Schmetterlinge gaukelten über den blühenden Stauden des Bauerngartens. In den Eichen, Buchen und Birken des umgebenden Wäldchens lamentierte zu dieser Zeit nur der Zilpzalp, bisweilen unterbrochen von ein paar verlorenen Strophen der Goldammer und der Amsel. Die Luft flimmerte über der Terrasse, und auf ihren erwärmten Steinen sonnte sich das Schlingnatter-Paar, das unter der Haustreppe sein Domizil hatte.

Bei einer Flasche vom ältesten Rioja aus den Gewölben des hauseigenen Weinkellers wurde dann der "Femhofer Frieden" geschlossen: Ich

verpflichtete mich, Herrn Hannes Tuch, p.p., in allen Fragen der Bildung, der schönen Künste, der heimischen Natur und der Vorgeschichte die absolute Autorität zu konzederen – wogegen er feierlich gelobte, mir in meinem Revier, der Medizin und den Naturwissenschaften, nicht mehr dazuzureden.

Dieser Frieden hielt bis zu seinem Lebensende, und wie ich es schon wiederholt erlebt hatte, bildete die heftige Auseinandersetzung zu Beginn unserer Bekanntschaft den Grundstein für unsere Freundschaft.

Im Haus auf den Klippen

Das Fachwerkhaus mit dem Schieferdach steht im lichten Mischwald auf einer Felsnase über den Klippen der Gleie. Die leuchten im Frühsommer hellviolett vom Schmuck der abertausend Rhododendron - Blüten. Josefa Berens -Totenohl hatte 1939 den Femhof nach eigenen Plänen erbauen lassen, als ihre literarischen Erfolge erstmals einen vorübergehenden Wohlstand abwarfen. Seinen Ostgiebel schmückt ein großes geschnitztes Sonnenrad, jenes uralte Lebens-Symbol, das vor fünf Jahrtausenden schon in China weit verbreitet war. Die Tuch-Familie hatte das Haus 1970 von der Dichterin erworben und wohnte dort bis zum Tode ihres Oberhauptes Hannes Tuch im Jahre 1986.

Unabhängig von meiner Funktion als Hausarzt weilte ich in den 80er Jahren auch oft als Gast auf dem Femhof. Im Sommer spannte ich an Wochenenden zum Lesen meine Hängematte zwischen zwei Birkenstämme oder setzte mich zum Schreiben an den Steintisch der

klobigen Feuerstelle. Der sonnige Bauerngarten im Hof wurde von Frau Elisabeth bestellt und behütet. Unter ihrer Fürsorge gediehen die Blumen in ungewöhnlicher Vielfalt und Pracht, und ich glaubte manchmal, sie sprach auch mit ihnen. Wenn ich nach Hause fuhr, drückte sie mir oft einen frischen Strauß in die Hand: „.....und grüß' Deine liebe Christa von mir!“

In der warmen Jahreszeit tranken wir den Nachmittags-Kaffee meist in der Pergola vor der Haustreppe, wo die Mittagssonne schon früh die Clematisblüten hervorlockte. Das halbzahme Buchfinkenpärchen pickte Kuchenkrümel vom Boden oder auch vom Tisch. Wenn unsere Gespräche einmal kein Ende finden konnten, wagte sich nach Einbruch der Dämmerung auch die quirlige Haselmausfamilie aus ihrem Nest hinter der geschieferten Hauswand hervor. Die putzigen kleinen Nager mit den blanken Knopfaugen zeigten sich dann ebenso scheu wie neugierig, wenn sie ihre akrobatische Kür in den Ranken des Waldrebengeflechtes vorführten.

Manchmal saßen wir auch an warmen Abenden bei geöffneter Hallentür inmitten des üppigen Blütenmeeres, das die Terrasse säumte. Freund F. W. Gniffke widmete seine unermüdliche Begeisterung nebst einem Kodak-Film

vor allem den Virginischen Nachtkerzen. Deren leuchtend sattgelbe Blütenkelche öffnen sich erst spät am Tag innerhalb nur weniger Minuten.

Sie werden von Nachtfaltern bestäubt und verwelken am Folgetag in der Morgensonne. Wir hockten da so manchen Abend bei einem Glas Rotwein, redeten über Gott und die Welt. Das aufgeheizte Pflaster bewahrte eine wohlige Atmosphäre.

Der Duft der tausend Blüten vermengte sich mit dem Geruch frischer Erde und dem Atem des Waldes, und das Vogelkonzert erwachte vor der Dämmerung noch einmal mit gedämpfter Passion.



Nachtkerzen im Zeitraffer aufgenommen. Achten Sie einmal auf die Blüte in der Mitte

Hannes Tuch träumte oft den am Abendhimmel leuchtenden Kondensstreifen der großen Flieger hinterher und heftete sein Fernweh an ihre Bahnen. „Wohin der jetzt fliegen mag...? Große Höhe, Richtung Ost-Süd-Ost. Ob der in Bombay landet...?“ –

Bisweilen aber unterbrach er seine Tagträume unversehens: „Da, hörst Du das Lied aus der Douglasie? Da singt die Amsel Alt.“ – „Und drüben über dem Haus, in der Eiche übt die Singdrossel ihren Sopran-Part!“ – Ich werde nie das schmelzende „Tieet, tjitjititji Tieet!“ vergessen. „Das ist die Goldammer,“ dozierte der alte Waldläufer, „hört Ihr?“ „Ach, ich hab' Dich doch so lieb!“, und das Weibchen singt im Wechsel mit ihrem Eheliebsten.“

Wenn es kühl wurde und der Hundstern am Himmel funkelte, zogen wir uns in die Halle zurück und schlossen die riesigen Türflügel. Das Herz der berühmten „Halle“ war der gewaltige Sandsteinkamin im Englischen Stil, wo Josefa Berens-Totenohl den Nachbarskindern einst ihre Weihnachts-Geschichten und Märchen erzählt und später Werner Bergengruen beim Rabinowka²⁾ aus seinen Gedichten gelesen hatte. Einladend harrten die alten, schweren, unglaublich bequemen Ledersessel seitlich des Marmortisches vor dem Flackerfeuer aus Buchenscheiten. In der Dunkelheit entstand hier eine intime Runde, die zum Geschichtenerzählen und Zuhören geradezu aufforderte.

Geschichten am Kamin

„Ach, Hannes,“ ermunterte Hausfrau Elisabeth bisweilen ihren alten Ehe-

gefährten, wenn wir an einem Regentag in der Halle vor dem Kamin saßen, „Hannes, erzähl doch noch mal die Geschichte von Janis Jaunsudrabins mit den zwei Hechten, die von Werner Bergengruens Wacholderbeeren in der Hebbecke, die von dem Gewitter am Druidenstein mit Will Vesper oder..., oder..! – Und dann langte der alte Poet tief in den staubigen Krabbelsack seiner Erin-



Hannes Tuch und Frau Elisabeth

nerung, welcher ein offenbar unerschöpfliches Volumen besaß, und kramte eine seiner Geschichten hervor.

Heute war der Tag von „Kleo und Kanne!“ –

Der flecklos schwarze Kater Kleo, ein riesiges, ganz und gar ungewöhnliches Tier, lebte damals bei der Tuch-Familie im Forsthaus am Schwedenbusch. Er hatte sich der Autorität des Hausherrn gefügt, und selbst von der Mäusejagd lockte ein einziger Pfiff von Sir Hannes den Kater aus dem Feld herbei, der dann wie eine Raubkatze mit einem Satz auf die Schulter seines Herrn sprang und dort genüsslich zu schnurren und zu schmusen begann. Kleo durfte bei der nachmittäglichen Kaffeerunde manchmal auf der Armlehne

von Hannes' Ohrensessel Platz nehmen, wo er geduldig wartete, dass bisweilen ein Stückchen Kuchen für ihn abfiel.

Wenn ihn diese Ausbeute nicht zufrieden stellte, versuchte er es auch schon einmal bei Gästen, die er dann aber ungeduldig und zudringlich um ein Leckerchen anbettelte, bis Frauen ihn energisch zur Raison rief und verjagte.

Als im Herbst der Besitzer des Nachbar-Reviere, Baron v. Kanne sich zur Nachmittagsstunde angesagt hatte, ward die Stimmung der Familie merklich gespannt. Zwar hatten die drei

halbwüchsigen Burschen, Wolf, Ralf und Ulf feierlich gelobt, keinerlei Bemerkung, auch nicht die harmloseste Anspielung auf das äußere Erscheinungsbild des sensiblen Herrn Baron fallen zu lassen - weder auf seine herkulische Körpergröße noch auf seine markante Nase, die ihr Herr Papa sonst respektlos als „Pommersche Streusandbüchse“ zu bezeichnen pflegte, aber auch als "Gesichtserker" und "Zyklopenzinken".

Zunächst verlief das nachmittägliche Kaffeetrinken ohne Komplikationen.. Doch über allem schwebte ein Gedanke: „...bloß nicht auf die Nase starren, gar nicht einmal das Wort "Nase" erwähnen...!“ Mutter Elisabeth reichte ihren berühmten Apfelkuchen herum, alle kauten mit Begeisterung, und Kaffeekanne und

Kaffeesahne machten die Runde . – Aber den Zucker hatte man vergessen . Da rief Frau Elisabeth mit einem Mal : „Wolfrüdiger, ach bitte, gib doch Herrn Baron einen Löffel Zucker in die „Tasse“ hatte sie sagen wollen. Doch heimtückisch stahl sich das verdrängte, verfemte Wort über ihre Lippen : „...gib doch Herrn Baron einen Löffel Zucker in die... Nase!“ - Lähmendes Schweigen .- Dann aber erhob sich ein allgemeines Gelächter. Am lautesten lachte Baron v. Kanne, bis sein fleischiger Gesichtserker dunkelrot dabei anlief.

Als Tierfreund duldete er gelassen, dass Kater Kleo sich auf die rechte Armlehne seines Sessels kauerte, und mit dreister Pfote unablässig um eine milde Gabe bettelte. Elisabeth sah diese Zudringlichkeit und fuhr energisch auf: „ Kleo, pfui! Lass das !“ schalt sie laut und ent-rüstet.

„Klirr!“ da fiel dem Herrn v. Kanne der schwere silberne Sonntags-Zuckerlöffel aus der Hand, gerade-wegs in die frischgefüllte Tasse, und duftender Kaffee spritzte umher. "Klickera-doms!" scheppte es dann noch einmal, denn gleichzeitig war der ebenso erschrockene Kater von seinem Sitz hinabgesprungen, und hatte dabei mit seinem buschigen Schweif die Kaffeetasse samt Unterteller vom Tisch gefegt. Da ergoss sich schwarzer glühheißer Kaffee zwischen Scherben auf die Sonntags-Tischdecke und auf die helle Sommerhose des irritierten Landedelmannes.

Das Phänomen wurde nachgerade aufgeklärt: Elisabeths Aufschrei hatte Kater und Baron gleichermaßen elektrisiert , denn der Baron v. Kanne trug ebenso wie der schwarze Teufelskater den in Adelskreisen geläufigen Vornamen "Kleo". Und als notorischer Jungeselle war er an Schelte aus Frauenmund nicht gewöhnt. Entsprechend heftig daher seine erschrockene Reaktion auf das schneidende „Pfui!“ von Frau Elisabeth, das er auf sich bezogen hatte.

Danach verlief der Nachmittag ruhiger und in heiterer Atmosphäre. Als Baron v. Kanne am Abend zu seinem Chauffeur in seinen waldgrünen „Horch“ stieg, klopfte er gewohnheitsgemäß den Kopf seiner langen Porzellanpfeife an der Außenseite der Beifahrtür aus, die von dieser barbarischen Praxis schon weithin sichtbare Lackschäden aufwies und regelmäßig ausgebessert werden musste. Zum Abschied winkte er herzlich und versprach, seinen Besuch zu wiederholen.

Saalhauser Geschichten

Hannes Tuch war bei aller Feinfühligkeit ein urwüchsiger Schalk, und er genoss es, dass in seinem Umfeld Anekdoten gediehen wie Wiesenchampignons nahe den Pferdeäpfeln. Beim Kaufmann K., wo er regelmäßig seiner Frau Elisabeth beim Wochenendeinkauf half, erregte er einmal das Interesse zweier Sommergäste. Längst hatte er als erfahrener Weidmann die beiden Schwäbinnen aus den Augenwinkeln beobachtet, deren besonderes Interesse offensichtlich seinem schlohweißen Gesichtsschmuck galt, der wie ein Bilderrahmen das wetterharte Antlitz umwuchs. Die Frauen tuschelten und kicherten und zauderten wie zwei Backfische. Endlich fasste die Ältere der beiden sich ein Herz und kam zögernd auf Old Hannes zu:

„Grüß Gott, der Herr!“ gicksterte sie verschämt, „ Sie, Herr, derf i Sie emol ebbes froge ?“ –

„Nur zu !“ schmunzelte der Alte vom Femhof belustigt.

„Sie, Herr, saget Sie, Ihr Bärtle do, isch des echt ???“

„Old-Hannes schmunzelte noch mehr: „Ha jo !“ antwortete er belustigt in ihrem Dialekt.

Aber die Schwäbin wollte nicht weichen. Offenbar hatte sie noch etwas auf dem Herzen: „Sie, Herr“, druckte sie schließlich, „derf i leicht emol dra zupfe, an Ihreme Bärtle ?“

Der Alte konnte sich das Lachen kaum verkneifen, zumal sein trautes

Weib Elisabeth ‚neugierig geworden, hinzukam , und er reckte der Frau ermutigend sein Kinn entgegen. Diese riss ganz und gar unsanft an dem weißen Backenbart, der zu ihrer Enttäuschung aber fest mit dem Antlitz verwachsen war.

Da wandte sie sich zu ihrer schwäbischen Freundin um und rief begeistert: „Du, Bärbele, ’s isch echt, des Bärtle hier! – Willscht leicht auch emol dra zupfe ?“

1) p.p. =

poeta pauper, der arme Poet

2) Rabinowka =

Selbstgebrauter Schnaps aus Ebereschen, baltische Spezialität



Herr Wiethoff , Vorsitzender der Christine- Koch-Gesellschaft, hat uns die Zusage gegeben, dass die CKG im Herbst 2002 zu einem **Hannes Tuch – Abend in Saalhausen** einladen wird. Es werden dort dann 36 Dias gezeigt, Herr Wiethoff liest den Text des verstorbenen Zeitzeugen Jupp Gierse, und es werden Texte von Hannes Tuch gelesen .

Geplant ist auch eine **Ausstellung mit Werken von Hannes Tuch** .

Hier wieder unsere Bitte:

Rufen Sie uns so bald wie möglich an, wenn Sie Werke von HannesTuch (Bilder, Plastiken , Skulpturen und Texte) haben und wenn Sie auch bereit sind, diese für eine Ausstellung zur Verfügung zu stellen .

Das war wieder einmal typisch für Benno Rameil: Als wir den Gedanken an ihn herantrugen, ihn für den Saalhauser Boten zu interviewen, sagte er: "Quatsch, es gibt doch wohl noch eine Reihe mehr Leute, die ihr interviewen solltet, als mich." Er, der selbst im Team des Saalhauser Boten mitarbeitet und maßgeblich an seiner Gründung Anteil hat, musste erst vom Team überstimmt werden, so dass wir mit ihm heute einmal Rückschau halten können.

Wie fast alle in Saalhausen, so werden auch wir im Folgenden bei ihm nur von Benno sprechen, denn als er noch das Haus Rameil führte, "ging man zum Benno", oder: "Benno hatte die Idee....."

Saalhauser Bote: Benno, was dürfen wir als persönliche Daten notieren?

Benno Rameil: Ich bin Jahrgang 1930. Geboren wurde ich im elterlichen Haus, unserer Gaststätte "Haus Rameil". Aufgewachsen bin ich nach dem Tod meiner Mutter - sie starb im Kindbett - in der Familie Schulte Schmies.

Hermann Schulte Schmies, Rendant der Spar- und Darlehnskasse, war der Bruder meiner Mutter. Er war damals Vorsitzender des SGV (Sauerländer Gebirgsverein), später sogar Bezirksvorsitzender. In dieser Eigenschaft kümmerte er sich sehr stark um die Gästebetreuung. Von daher habe ich auch wohl eine gewisse Vorbelastung in Richtung Gäste und Fremdenverkehr im weitesten Sinne bekommen, denn ich bekam vieles mit und interessierte mich auch für diese Tätigkeiten.

Ich besuchte die Volksschule in Saalhausen (jetziger Jodokustreff). Die Mittelklasse war in einem Haus, an dessen Stelle jetzt der Garten von Hennes-Leopolds ist. Nach dem Kriege war es mit

Das Portrait Interview des Saalhauser Boten mit Benno Rameil, einer Persönlichkeit in Saalhausen, die vieles bewegte und immer noch bewegt

Von F.W. Gniffke



Benno Rameil

weiterführenden Schulen noch nicht so bestellt wie heute und so besuchte ich eine private Schule von Dr. Kleffmann in Altenhundem und später die Handelsschule in Schmalenberg.

Natürlich mussten meine Schwester und ich zu Hause helfen, es wurde nicht gefragt: „Was wollt ihr tun?“ Nein wir mussten überall da anfasen, wo wir gebraucht wurden. Wir hatten Gast- und Landwirtschaft.

Nach 1947 - wo sollte man da hin, was sollte man da lernen? - arbeitete

ich weiter im Betrieb mit. Ich sollte das elterliche Geschäft einmal übernehmen.

1949 ging ich zur Ausbildung in das Restaurant „Zum Hermannsdenkmal“ bei Detmold. (Restaurantfach und Kondito-

rei).

Anfang der fünfziger Jahre arbeitete ich im Hotel „Zum deutschen Haus“ in Soest. Das waren keine Lehren, sondern damals nannte man das Volontariat. Die Kellnerlehre gab es schon, aber Restaurantfach konnte noch nicht in dem heutigen Sinne gelernt werden. Es waren eben die verrückten Jahre nach dem Krieg, wo sowieso alles noch anlief.

S.B.:

Deine Kindheit- und Jugendzeit sollte ja auch nicht der Hauptgegenstand unseres Interviews sein. Wir wissen, du bist verheiratet, ihr habt fünf Kinder und euer Sohn Peter leitet das "Haus Rameil" weiter.

Wie hast du die Entwicklung Saalhausens erlebt und den Fremdenverkehr im Besonderen?

Benno:

Wie schon gesagt, bin ich zwangsläufig in diese Thematik hineingewachsen. Der Fremdenverkehr war durch die Unterbrechung einfach zum Erliegen gekommen. 1949/50 hat mein Onkel sich wieder etwas in diese Arbeit gekniet und ich bin dann damit eingebunden worden.

Wir versuchten die Neugründung einer Verkehrsabteilung im SGV.

Der damalige Bürgermeister Brüggemann lud zu einer Sitzung ein und der Verein wurde neu belebt bzw.



Im unvergleichlich romantischen Tale der oberen Lenne liegt, von schützenden Bergen umgeben, die durch ihre wohlgepflegten Gärten und parkähnlichen Baumpartien weithin bekannte und beliebte Sommerfrische Saalhausen. Gebirgsbäche rauschen durch liebliche Täler, eingerahmt von hohen Fichten- u. Buchenwäldern, und geben diesen ein wildromantisches Gepräge. Von den Höhen bieten sich wunderbare Fernblicke auf die mannigfaltige sauerländische Bergwelt; ein besonders schönes Panorama sehen wir vom Hohenlehnberg (676m) aus. Ebenso schön sind auch die Ausblicke auf Saalhausen und das Gielertal mit dem idyllischen Gielertbrück, die sich uns von den Hauptwanderstrecken des SGV auf dem Iberg u. Dotberg bieten. Das Dörfchen selbst überrascht durch seine gleichmäßige, schöne Lage und seine sauberen Fachwerkhäuser. Saalhausen zählt zu den schönsten Sommerfrischen des oberen Lennetales. Unter den mächtigen Kronen alter Bäume liegt der Ort wie ein verborgenes Heidedörfchen. Zum Baden bietet die Lenne genügend Möglichkeiten.



gegründet. Den Vorsitz übernahm Hermann Schulte Schmies. Zu Beisitzern wurden Hugo Schütte, Bürgermeister Brüggemann, der Bauer Franz Metten Pulte und ich gewählt. Die Arbeit konnte beginnen: Einige Bänke wurden aufgestellt und ein erster Nachkriegsprospekt wurde aufgelegt. Kosten ca. 450 DM.

Dies war nur eine kurze Episode, denn 1951 war alles schon wieder so flach geworden; wir machten zum Amt keine Meldungen mehr und so wurden wir aus einer Statistik gestrichen.

Gegen 1954 haben wir noch einmal wieder neu begonnen und haben den Anschluss bis heute gehalten. Man muss einfach wissen: Fast alle Arbeit des Fremdenverkehrs pasierte in einer Art Unterabteilung des SGV. Der SGV ist eigentlich als Ur-

zelle des Fremdenverkehrsvereins zu sehen. 1894 gab es die ersten Meldungen über das Bestehen eines SGV in Saalhausen. In diesen Gruppierungen suchte man schöne Gegenden auf, um dort Wanderungen und Touren machen zu können.

S.B.:

Wie kam es denn zur Institution des Verkehrsvereins in Saalhausen mit Geschäftsstelle und dem Haus des Gastes?

Benno:

In den fünfziger Jahren hat sich der Drogist Hahlbrauck sehr stark im Verkehrsverein engagiert. Er wurde Geschäftsführer, Schriftführer und Kassierer vom SGV. In seiner Drogerie gegenüber der Kirche wurden die Rundfahrten mit dem Busunternehmen „Suerländer“ propagiert und verkauft, auch im Hotel Voss. Die Fahrten fanden sehr großen Anklang, zumal man ja nicht so beweglich war wie heute. Es kam vor, dass 3 – 4 Busse, zusammen mit anderen Or-

ten, diese Rundfahrten durchführten. Die Arbeit wurde irgendwann allen zuviel und wir brauchten ein eigenes Büro und eine hauptamtliche Kraft. Wir konnten Frau Anneliese Müller für diese Arbeit gewinnen. In ihrem Wohnhaus auf der Winterberger Straße wurde ein Büroraum eingerichtet. Dies war auch nötig geworden, weil es viele kritische Anmerkungen gegeben hatte, der Verkehrsverein würde sehr einseitig die Zimmerbelegung vornehmen. Frau Müller konnte hier sehr neutral an diese Arbeit gehen, zumal sie ja selbst keine Zimmer zu vermieten hatte.

cher unserer Interessen.

Nun ging es natürlich an die Arbeit: Vorbereitungen für den Kurpark mit Verrohrung des Schneidmühlgrabens und Schaffung eines Weges. Es kam Ende der sechziger Jahre das Treibecken dazu.

Parallel geschaltet wurde die Gründung der Kur- und Kneippgesellschaft.

Von der Familie Illigens konnte ein Grundstück erworben werden, auf dem ein Kurhaus entstehen sollte. Es war ein sehr schwieriges Unterfangen, denn die Auflagen waren sehr hoch. Unsere Bettenzahlen waren zu

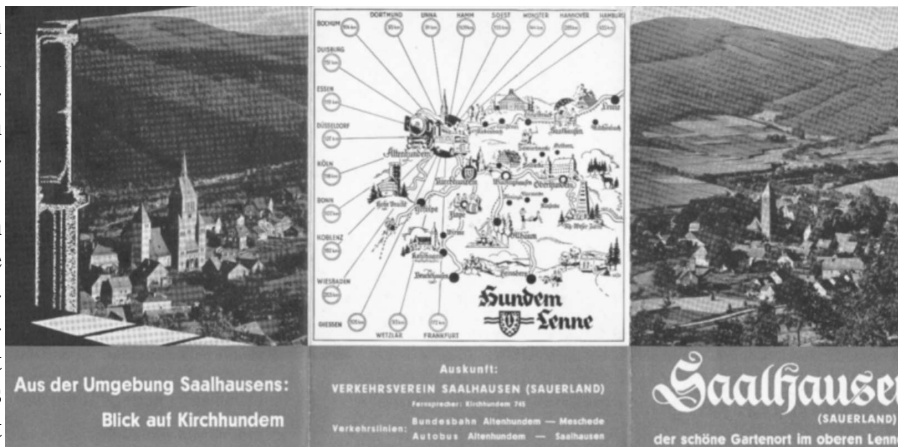
gering, der Kurarzt fehlte und auch andere geforderte Einrichtungen waren nicht da. Wir kamen nicht weiter, denn wer wollte sich ohne Aussicht auf Erfolg hier ans Investieren begeben?

Mitte der siebziger Jahre entstand dann der „Eggebrecht-Plan“: Er sah die Erweiterung des

Kurparks zum jetzigen Kurpark vor. Dazu kam der Standort um das Freibad als Bereich der Bewegung und des Sportes im Gegensatz zum Kurpark als dem Ort der Ruhe. Auch das Freibad war ja schon im Rahmen des „Ärmelaufkrepelns“ in Eigenleistung geschaffen worden.

Wir bekamen 1973 die Anerkennung zum staatlich anerkannten Luftkurort, natürlich auch mit einigen Auflagen: Verlegung der B 236, die staubfreie Müllabfuhr, ein intaktes Kanal- und Wasserleitungsnetz und auch die Einrichtung eines Hauses des Gastes mit Leseraum usw.. Ich erinnere mich noch daran, wie wir (Theo Heimes, Stadtdirektor Krollmann, Herr Melcher vom Kreis und ich) mit dem Auto nach Arnshausen gedüst sind, um die Urkunde abzuholen.

Familie Müller konnte 1973 gewonnen werden, den Scheunenbereich, den sie nicht mehr nutzten, zu dem



Dies war Anfang 1960. Wir sind mit Frau Müller zu verschiedenen Verkehrsvereinen der Umgebung gefahren und mussten feststellen, dass auch hier eine ähnliche Problematik bestand und Frau Müller so auch etwas für ihre künftige Arbeit lernen konnte. Mit ihr begann die professionellere Art des Fremdenverkehrs und der Betreuung der Gäste, eine schöne und für die Fremdenverkehrsarbeit segensreiche Zeit.

1963 hatten wir die Gemeinde bekniet, doch ein Verfahren in Gang zu bringen, dass wir die Anerkennung zum Luftkurort bekämen. Ich erinnere mich noch sehr gut an die Worte des Bürgermeisters Brüggemann: „Wenn ihr als Verkehrsverein etwas tut, dann hängen wir uns auch als Gemeinde rein.“ Er wollte uns damit sagen, dass wir zu beweisen hätten, dass wir die Arbeit auch ernst nehmen. Theo Heimes war zu der damaligen Zeit ein großer Fürspre-

jetzigen Haus des Gastes auszubauen und uns längerfristig zu vermieten. Von der Stadt waren Pläne erstellt worden und es gab einen Zuschuss um die 100 000 DM und wir mussten eine Eigenleistung in Höhe von etwa 20 000 - 30 000 DM erbringen. Wenn ich mich nicht irre, läuft der Vertrag mit der Stadt 2008 ab.

S.B.:

Auf welche Hauptaktivitäten, bei denen du mitwirken konntest, kannst du zurückblicken ?

Du warst ja Vorsitzender in der Zeit von Ende 1960 bis 1991.

Benno:

Die Teilnahme des Ortes am Wettbewerb: Unser Dorf soll schöner werden.(Wir erhielten die Plakette in Silber.)Dies gab uns Auftrieb.

Planung und Bau des Kurparks.

Bau des Trimmweges. Der Waldlehrpfad wurde gebaut. Gründung der Kur- und Kneippgesellschaft.

Versuch , die B236 zu verlegen mit vorherigen Immissionsmessungen. Ein monatlicher Rundbrief, der unsere Vorhaben noch einmal in Erinnerung rief und auch für uns zur Verpflichtung wurde. Wir haben versucht, die Weihnachtsbeleuchtung etwas in Richtung „dorfgerecht“ zu beeinflussen. Wir haben Wünsche an die Stadt herangetragen und dann mit deren Hilfe und mit den Gruppierungen (interessierte Bürger, Vereine und Firmen) für die Verwirklichung in sehr viel Eigenarbeit gesorgt. Das Ehepaar Matrose lernte ich im Urlaub kennen und wir konnten sie und Familie Illigens gewinnen, so dass wir unser Kurbad haben.

Gestaltung des Bräukelkens. Wiederherstellung der Quelle am Hohen Lehnberg. Die damalige fußläufige Verbindung nach Langenei. Wir haben die Augen offen gehalten, und wenn es Mittel gab, dann wurden Projekte mit den Vereinen verwirklicht.

S.B.:

Mit welchen Gruppierungen hast du deine Ziele verfolgen können?

Benno:

Wir haben sehr viele Mitglieder, a-

ber auch Saalhauser Bürgerinnen und Bürger begeistern können, mit an zu packen. Nicht vergessen dürfen wir aber auch das Engagement der ansässigen Firmen und der Mandatsträger. Wie gesagt, auch die Vereine waren wichtige Ansprechpartner bei den verschiedensten Projekten.

Aus den Anfängen will ich einige Namen nennen: Paul Schmidt, Theo Heimes, Walter Schauerte, Heinz Schmitz, Karl Börger, Rudi Feldhaus und Georg Rameil. Viele, viele Einzelpersonen, aber eben auch Vereine

*Bezogen
auf den Saalhauser Boten
träume ich davon,
dass einmal eine "Saalhauser Stube"
mit Archiv
unsere Vergangenheit
dokumentiert*

und Firmeninhaber haben sich für den Ort engagiert bis in die heutige Zeit, was ja auch das Gelingen der jüngsten Aktivitäten wie Naturerlebnisbad und Lennewehr deutlich machen.

S.B.:

An welche unmittelbaren Mitarbeiter erinnerst du dich?

Benno:

Hier ist die langjährige Mitstreiterin Frau Anneliese Müller zu nennen. Frau Gerold haben wir für eine Zeit gewinnen können, weil die Arbeit für eine Kraft zu viel wurde . Frau Müller, und später Frau Grass, hatten immer einen Kreis von Helferinnen und Helfern bei den verschiedensten Aktivitäten. Frau Müller hat sich übrigens sehr verdient gemacht um die Josefa Berens – Gedenkstätte.

Sehr lange habe ich bis zu meinem Ausscheiden mit Frau Grass zusammengearbeitet. Sie hat wie Frau Müller einen sehr persönlichen Stil in die Arbeit mit den Gästen gebracht. Beide haben sich weit über den „bezahlten“ Rahmen hinaus engagiert und das spürten die Gäste auch.

Die Begrüßungsabende , die Frau Grass mit ihrer Truppe meisterte, waren immer beliebte Ereignisse in der Saison der Gäste.

Auch an dieser Stelle möchte ich allen Mitstreitern von damals danken. Neben diesen genannten Mitarbeitern muss ich aber auch hervorheben, dass wir ganz allgemein einen starken Rückhalt in der Bevölkerung hatten.

S.B.:

Gab es Rückschläge ?

Benno:

Ein Rückschlag besteht für mich darin, dass wir die Kneippkurort- Sache nicht ins Rollen gebracht haben. Über den derzeitigen Stand bin ich nicht richtig informiert. Es scheiterte einfach daran, dass wir die Auflagen nicht erfüllen konnten: Die Entwicklungen liefen damals etwas konträr: Die Bettenzahlen konnten wir nicht so hoch steigern, wie es erwartet

wurde, ein Kneippkurheim mit großer Bettenzahl konnte ebenfalls nicht gebaut werden, auch der Kneipparzt fehlte uns. Dies war eigentlich die einzige herbe Enttäuschung.

S.B.:

Welche Ziele möchtest du noch erreichen, wovon träumst du noch?

Benno:

Hierzu muss ich betonen, dass ich gute Nachfolger gefunden habe und von daher nicht mehr zu träumen brauche.

S.B.:

Wir wissen alle, dass dir vieles doch ans Herz gewachsen ist .Du arbeitest im Team des Saalhauser Boten mit und auch da gibt es sicher noch Wünsche und Träume, oder? Auch wenn du kein Amt im Fremdenverkehr mehr hast, sind doch sicher noch einige geblieben.

Benno:

Damals träumte ich einfach von einer höheren Bettenzahl, so dass wir Kneippkurort geworden wären. Ich träumte von einem Kurheim, von betreutem Wohnen und von Seniorenresidenzen und ähnlichen Einrichtungen, die uns dem Ziel näher gebracht hätten.

Bezogen auf den Saalhauser Boten, träume ich davon, dass einmal eine "Saalhauser Stube" mit Archiv unsere Vergangenheit dokumentiert, um auch unseren Nachfahren ein geschichtliches Bewusstsein zu geben bzw. zu erhalten.

S.B.:

Benno, wir danken dir für das Gespräch. Wir danken dir auch für die Zusage, aus deinen beiden dicken Ordnern in unregelmäßigen Abständen etwas Spannendes für den Saalhauser Boten entnehmen zu dürfen. In diesen Ordnern sind ja Schriftstücke, Zeitungsartikel und Dokumente gesammelt, die über Saalhausens jüngste Vergangenheit und dein segensreiches Schaffen im Verkehrsverein Auskunft geben.



Foto: Friedrich W. Gniffke

Alle Jahre für einen guten Zweck unterwegs, die heiligen drei Könige.



Links:
Dieses Bild, mit viel Liebe und vielen süßen Stoffen in der Bäckerei Heimes von Künstlern des Fachs geschaffen, wurde auf dem Jodokus – Fest (Dez.2001) verzehrt !!!!!

Foto: Friedrich W. Gniffke

Paul Kristes, der letzte Hausschlach- ter von Saalhausen

Von F.W.Gniffke



Paul Kristes (verst.2001) und Franz Blöink (verst. 1986)

Das Schnäpschen durfte nicht fehlen. Im Vordergrund das Mofa von Franz Blöink ,gen. Muses Franz. Mit diesem Mofa wurde das Original erster Güte oft im Dorf gesehen. Wie uns seine Frau Elli bestätigte, trank er abends vor dem Schlachten mit seinen Schweinen jeweils einen Schnaps und ein Bier

Foto: Christel Kristes

Vor einiger Zeit brachte uns Frau Christel Kristes einige Geräte, die sie noch von ihrem Mann aufbewahrt hatte. (Dieser hatte sie schon vom Opa) „Die könnt Ihr doch sicher für die noch zu gründende „Saalhauser Stube“ gebrauchen“, sagte sie. Sie musste uns erst einmal erklären, um welche Geräte es sich hier handelte:



Foto: Friedrich W. Gniffke

Frau Kristes erzählte uns dann, wie sie noch selbst das Schlachten erlebt hatte:

Es wurde morgens ganz früh begonnen, denn so eine Schlachtung eines Schweins machte sehr viel Arbeit und erstreckte sich einschließlich des Wurstens, Pökeln und Einkochens über ein bis zwei Tage.

Mit einem Stahlbolzen, den der Schlachter mit einem Hammer in die Stirn schlug, betäubte er das Tier. (Später kam der Bolzenschussapparat dazu, der wesentlich sicherer arbeitete.)

Das betäubte Tier wurde dann abgestochen. Mit einem spitzen Messer, das er am Hals ansetzte und in das Herz stieß, durchschnitt er die Hals-

schlagader.

Das herausströmende Blut fing man in einer Schüssel auf und in einem größeren Behältnis wurde es gesammelt und durch Rühren bis zum Erkalten vor dem Gerinnen geschützt.

Wenn das Schlachtier ausgeblutet war, musste es sofort abgebrüht werden, damit sich die Borsten lösten. Anfangs schütteten die Frauen mit einem Kesselchen kochendheißes Wasser auf Partien, die dann abgekratzt werden sollten; später legte man das ganze Schwein gleich in eine Wanne mit heißem Wasser. So oder so, zum Abkratzen kam die Glocke zum Einsatz.

Danach wurde es auf einer Leiter aufgehängt. Der Hausschlachter schnitt es nun auf, holte die Innereien heraus, reinigte es nochmals und nun blieb es dort hängen bis zum völligen Auskühlen.

In der Zwischenzeit wurde schon alles vorbereitet, was nun bis zur Weiterverarbeitung nötig war.

Für alle Beteiligten war das Schlachten eine schwere und oft sehr unan-

genehme Arbeit. Sie spielte sich im Freien ab, bei nasskaltem oder frostigem Wetter, beim Umgang mit dem Wasser gab es schnell nasse Füße und durchnässte Kleidung. Dazu kam auch noch das schwere Schlep-pen, denn damals wog ein Schwein seine drei bis vier Zentner.

Früher war folgende Frage wichtig: "Wer hat das Schwein im Dorf mit dem dicksten Speck?"

Heute ist es genau umgekehrt: Keiner will mehr den fetten Speck haben.

Wenn die Innereien entnommen waren, mussten sie gereinigt werden. Bis sie sauber und geruchsfrei waren, war eine ganze Reihe von Arbeitsgängen nötig. (Später halfen die abgebildeten Geräte.)

Gegen Abend kam dann der Schlachter wieder, um das Schwein zu zerteilen.

Bevor es die Kühltruhen gab, war das Salzen die beste Möglichkeit, das Fleisch haltbar zu machen. Neben dem Einkochen in Gläser oder später in Dosen, wurden Würste, Schinken und Speck im Rauch haltbar gemacht.

Bei aller Schwere der Arbeit gab es auch immer Spaß, dazu verhalfen auch die Schnäpschen, die bei der Kälte ein wenig erwärmten und zu Streichen anregten. Beim Zerteilen des Schlachtieres wurde der Hausschlachter nicht mehr so stark gefordert. Bei einigen Schnäpschen



Foto: Friedrich W. Gniffke

war dies dann auch immer die Zeit , die das Schlachten zu einem Schlachtfest werden ließ. Es wurden Dönekes erzählt und das Schlachtfest war für Jung und Alt ein schönes Erlebnis, zumal ja auch probiert werden musste.

Einige Dönekes hat uns Frau Kristes noch erzählt:

Mein Mann hat anfänglich mit Edmund Rohleder zusammengearbeitet. Wenn es bei den beiden hieß: "Weißt du noch.....?" ,dann schüttelten sie sich oft vor Lachen. Man kann gar nicht alles wiedergeben.

-Bei Padt auf der Jenseite war das Schwein auf die Leiter gehängt worden und der Opa holte einen Schnaps, wie früher üblich, aus dem Kleiderschrank. Paul , der Jüngste erhielt den ersten.

Er schluckte ihn in einem Zug runter und guckte dann verstohlen zum Edmund. Der nahm ihn und spuckte ihn im hohen Bogen aus. In dem Moment kam die Oma dazu mit einer anderen Flasche in der Hand. Paul sagte: „Ich sehe die Oma immer noch, wie sie sich schüttelt vor Lachen, weil der Opa die Weihwasser-

flasche gebracht hatte.“

Auf der Jenseite machte es wohl allen Nachbarn großen Spaß, am Schlachttag dem Schwein das Schwänzchen abzuschneiden. Ei-



gentlich bekam immer einer aus der Familie dieses Schwänzchen und das ging natürlich immer reihum. Da man ja seine Nachbarn kannte, wurde das Schwein bewacht wie ein Augapfel .Der Schlachter kam, das Schwein war knochenhart , also alles o.k.. Drei Personen hatten große Mühe, es durch die Tür und den Flur zu

bekommen. Paula ging vor, dann ein Schrei: „ Hei is futt !O, weia, et was doch unsem Heinz de sinne.“ Die Männer brachten das Schwein mit großer Mühe vor lauter Lachen bis in die Waschküche, warfen es auf den Tisch und dann sich selber darüber. Krach, der Tisch brach zusammen und wieder ein Schrei: „ Es was doch derm Kleffs Mariechen dei Sundags Disch.“ Es war was los! Dann, kurze Zeit später, noch ein Schrei: Die Filetchen, die zum Braten auf dem Tisch lagen; waren weg. Theodor schrie nur: „Molli!!!“(unser Hund).Den hat Tante Josefa dann zwei Tage versteckt gehalten, wo auch immer,

warum wohl?

Anmerkung: Frau Kristes ist damit einverstanden, das wir die gespendeten Geräte bis zur Verwirklichung einer Saalhauser Stube dem Museum Lennestadt als Leihgabe geben.(Mit Herrn Stens vom Museumsverein so abgesprochen, weil sie dort teilweise noch nicht vorhanden sind.)

Wilhelmine und Bernhard Püttmann, das Schützenkönigspaar mit der längsten Regentschaft (August 1939 bis nach 1945)

Von F.W.Gniffke



Dieses Bild erhielten wir von Frau Wilhelmine Püttmann mit der Bemerkung: "Ist das denn nicht einmal etwas für den Saalhauser Boten ?"

Natürlich freuen wir uns beim Saalhauser Boten immer darüber, wenn uns die Bewohner Saalhausens und ehemalige Saalhauser alte Dokumen-

te, Schriften, Bilder und Geschichten aus der Vergangenheit und Zeitgeschichte zukommen lassen.

Wir betonen nochmals: Der Saalhauser Bote will ja gerade mit Ihnen in Kontakt treten und nur so kann unser Blatt wirklich eine Quellensammlung für eine spätere neue Chronik sein.

Frau Püttmann schilderte uns , dass sie und ihr Mann das letzte Königspaar vor dem Kriege waren. Der Vogel wurde auf dem Ohl geschossen ; im Hintergrund sieht man noch die Vogelstange.

Die meisten der Abgebildeten sind bereits verstorben. Ob Gerhard Bödicker sich wohl erkennt? Pastor Jacobsmeier ist auch zu sehen.

Wer wissen will, wer auf dem Bild zu sehen ist, darf Frau Püttmann gerne besuchen. Sie wird allen Auskunft erteilen ; über Besuch freut sie sich immer!

Einige Völkerkundler haben sich um den Kriegerweg verdient gemacht. Allen voran Professor Albert K. Hömberg, der den Raum zwischen Rhein und Weser als erster Ordinarius für Westfälische Geschichte vielschichtig untersuchte und beschrieb.

Während die Historiker oft andere Streckenabschnitte des Kriegerweges anschaulich darstellen, beschränken sich die meisten darauf hinzuweisen, dass vom Todtenohl bis zur Kreuzung mit der Heidenstraße bei Bracht der Fernweg durchs Gleiertal führte.

Dies widerspricht den Erkenntnissen der Wissenschaftler, auch denen Hömbergs, dass frühzeitliche Fernwege grundsätzlich über die Höhen verliefen. Bachtäler bedeuteten Geröll und Schlamm und ständig durchströmendes Wasser veränderte Geländestrukturen; sie waren für Gespanne schwerer zu befahren als flache, meist trockene Höhenrücken. Außerdem verlor der Fuhrmann im engen, oft stark gekrümmten Tal leicht den Überblick; er navigierte ja nicht mit Kompass, sondern orientierte sich an Landmarken, um ständig zu prüfen, ob die Spuren der Vorausfahrenden auch zu seinem Ziel führten.

Reisende zu Fuß oder zu Pferd fanden leicht einen Saumpfad am Hang. Aber der Karren benötigte im Gelände erhebliche Bodenfreiheit, dies bedingte hochliegende Achsen und große Räder; mit dem hohen Schwerpunkt konnte man nicht an starken Neigungen entlang fahren. Es blieb dann nur, steil aus oder in das Bachtal zu fuhrwerken, ein Kraft raubendes Unternehmen.

An vielen Stellen stellt sich der Fernweg unübersehbar dar. So kann man von Würdinghausen über den Eichhagen am Südwesthang des Ilberges ungefähr einen Kilometer

Unsere Kleine Welt Kriegerweg III

Von Friedrich Reinarz

lang in mindestens zwei tiefen Hohlwegen verfolgen, wie sich die "Bergfahrt" in weitem Bogen zum Steinernen Kreuz hochschwingt, während die "Talfahrt" in einem geschlängelten Bündel ins Gründchen hinabstürzt.

Nördlich der Lenne ist die Trasse nicht so eindeutig wie im Bereich der Berstegge. Dazu kann beigetragen haben, dass die Route der vielen erbeladenen Karren aus dem Dillenburger Land beim Christes Hammer im Lennetal endete; ein Verhüten weiter nördlich gab es wohl nicht.

Nun ist das Gleierbachtal nicht die Via Mala, also kein Zwangspass zwischen unüberwindlichen Bergen. Der Höhenunterschied vom Todtenohl, etwa 300 Meter über NN, bis auf den kleinen Pass vor Bracht, dem Wehrscheid mit 525 m, musste zumindest bewältigt werden.

Da bildeten die umgebenden Höhen von etwa 500-600 Metern ein geringeres Hindernis als das Tal mit Wasser von allen Seiten und steilen Hängen.

Tatsächlich führt eine Route des Kriegerweges unmittelbar vom Lenneübergang oberhalb der Gleiermündung, früher eine Furt, spätestens ab 1703 die so genannten Gleierbrücke, an dem westlichen Fuß des Bauerhagen entlang, durchquert den Sprink-ackerbach und bleibt am westlichen Fuß des Herscheid geradlinig in Richtung Norden.

In Höhe der Einmündung der Stülmecke umspült die Gleier gewaltige Felsbrocken und kann mit den schönsten Bachpartien im Harz konkurrieren. Dort erkennt man östlich leicht erhöht zwei nebeneinander

liegende Hohlwege. Sie sind bachabwärts davon entweder von der Gleier zum Bett gemacht oder zugepült worden, während oberhalb der Abraum des ehemaligen Bergwerks und neu-

zeitliches Schüttgut eine hohe Halde bilden und bis zur kleinen Brücke alles zudecken.

Im Tal des Lehnbornbaches zeichnet sich der Verkehr wieder deutlich ab und man kann erkennen, dass die Fuhrleute hier das im weiteren Verlauf als engste Rinne vorhandene Bachbett in Richtung Nordosten nutzten, um erst im Bereich der Schingelplätze mit einem Knick nach Norden sich aus dem Zwangsweg zu befreien und den Sattel des Jubergs und eine Höhe von 550 m zu gewinnen.

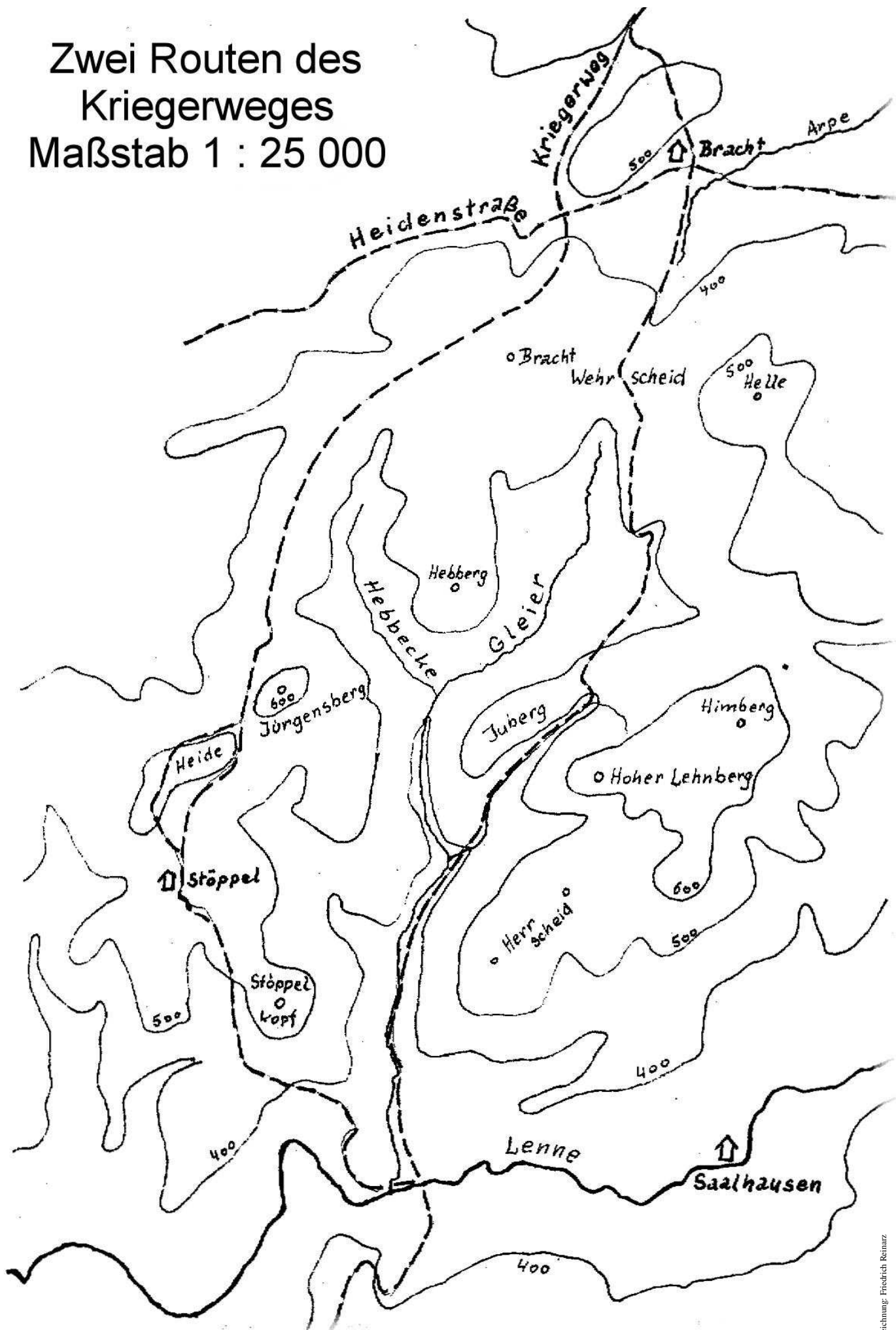
Von dort orientiert sich die Strecke durch die Senke des Tiergartens zum vom Jagdhaus herabfließenden Siepen, zieht sich östlich des Knochen wieder aufwärts und mit einem energischen Schlenker auf die Linie am Westhang der Brachter Helle entlang aufs Wehrscheid. Die Christine-Koch-Hütte steht an diesem Streckenabschnitt über dem Quellgebiet der "Gloer".

Zum Dorf Bracht in dem sich nach Nordosten senkenden Quellgebiet der Arpe war es dann nur noch ein leichtes Rollen und die Heidenstraße oder der Rastplatz im Dorf erreicht.

Die beschriebene Trasse möchte ich "die nasse Tour" nennen. Denn sowohl im Gleiertal wie im ständig Wasser führenden Lehnbornsiepen bekam die Ladung Nässe von unten. In dessen arger Rinne mit steilen Böschungen zu beiden Seiten saßen die Reisenden in einer Falle.

Hier beherrschte man von der nur 700 m entfernten Wallanlage des Hohen Lehnberges den Weg. Ein Umstand, welche immer schon die Vorstellung nährte, hier sei der Zu-

Zwei Routen des Kriegerweges Maßstab 1 : 25 000



gang zu der Gleier- oder Hochmark gesichert worden.

Die klassische Wegführung gemäß der erwähnten Strategie der Fuhrleute verlief nach meiner Meinung anders. Sie wählt vom Todtenohl, einer flachen Geröllablagerung der Gleier, den Anstieg in zwei sich kreuzenden Hohlwegen über den Südhang des Stöppelkopfes zum Sattel des anschließenden Höhenrückens im Westen, der früher seiner Form entsprechend Langenegge (heute Langeneier Kopf) hieß und Langenei den Namen gegeben haben dürfte.

Man kann noch sehen, wie der Weg mehrfach auf die Kante zum Osthang des Stöppelkopfes strebt, aber immer wieder vor dem steilen Gleiertal zurückweicht. Auf dem Westhang des Stöppelkopfes erreicht die Trasse über der zur Stürmke sich neigenden Basmecke etwa 520 Meter. Der Weg strebt dann zur Siedlung Stöppel und windet sich in einem markanten Hohlweg durch die ehemals drei Höfe.

Südlich und nördlich der Höfe sind die Hohlwege zugeworfen, aber noch deutlich erkennbar. Am Ende des Hohlweges über dem Hof Stratmann gabelt sich die Trasse. Während die untere Linie geradewegs auf den Sattel zwischen den Kuppen von Heide (615 m) und Jürgensberg (619 m), die Große Grube steuert, bevorzugt bei Nässe in der Senke zum Hüttental die zweite den Weg weiter nach Norden, um felsigen Boden auf der Heide zu gewinnen und darüber auf den Jürgensberg zuzuhalten.

Heute würden sich die Fuhrleute bei der oberen Linie zuerst einmal auf das Windrad zu bewegen.

Von der Gabelung wird die Aussicht nach Osten vom Hohen Lehnberg beherrscht, welcher als scharf-

kantiger Grat unter den vielen runden Köpfen erscheint und für den Kriegerweg eine Landmarke darstellte. Vom Wegekreuz in der Großen Grube bewegt sich die Trasse am Westhang des Jürgensberg entlang, steigt zum Sattel über der oberen Tinke in einem ansehnlichen Bündel von Hohlwegen auf etwa 550 Meter hinab, führt aber dann gradlinig über die Wasserscheide nach Norden. Sie verläuft über Kaffel und Hasselt (beide 570 m) und nordwestlich am Berg Bracht (599 m) entlang zielstrebig zu einer Höhenbrücke, der heutigen Einmündung der K 73 von Cobbenrode auf

1812

*wurden die Einwohner der
Stöppel mit anderen
Kolonien Saalhausens aufgezählt.
Ob das ein Versehen
der hessischen Herrschaft war ?*

die L 737 Oedingen-Schmallenberg (490 m hoch) hinüber nach Herschede und an Landenbeck vorbei nach Lochtrop. Dann durchwatet der Kriegerweg vor Bremke die Wenne und die Leisse, um sich dann mit dem von Südwesten heranziehenden Römerweg zu vereinen und an Büemke, Büenfeld und Schüren vorbei auf den Ruhrübergang bei Meschede zu laufen.

Meschede war als uraltes Wegekreuz früh Marktplatz. Wie der Historiker Seibertz urkundlich belegte, erhielt das Stift seit 958 Zoll und Marktgeld. Wie stark Meschede von dem durchfließenden Verkehr geprägt wurde, lässt erkennen, dass vor zweihundert Jahren der Vorspann nach der Tuchmacherei die wichtigste Einnahmequelle der Bürger bildete.

Der Vorspann stellte für die auf kargen Böden wirtschaftenden Bauern längs der Fernwege im Gebirge ein willkommenes Zubrot dar. Nun darf

man sich den Vorspann nicht wie bei höfischen Kutschen vorstellen, dass vor das Doppelgespann ein zweites geschirrt wurde. Der Fuhrmann war grundsätzlich mit einem Pferd vor dem zweirädrigen Karren unterwegs. Brauchte er für einen Anstieg oder eine schwere Wegstrecke Hilfe, so verständigte er durch Pfiffe die umliegenden Höfe. Bot die Passage wechselnde Untergründe, so wurde das zweite Pferd an einem etwa 15 Meter langen Zugseil vorgespannt und jeder der Pferdehalter schritt neben seinem Zugtier, gewöhnlich mit der rechten Hand am Halfter, während die linke eine Peitsche hielt, um nötigenfalls das Tier anzutreiben.

Die Peitsche wurde auch genutzt, um durch Knallen anzuzeigen, dass man in einen Hohlweg hineinfuhr oder sich darin befand; der so angekündigte Vorrang sollte verhindern, dass man in der Enge plötzlich auf ein entgegenkommendes Gespann stieß. Ein derartiges Zusammentreffen bedeutete zeitraubendes Ausweichen durch Abspannen oder gar Ab- und Aufladen, es gipfelte nicht selten in Handgreiflichkeiten. Das akustische Warnsignal übernahm bei den Postkutschen ein Horn; noch heute machen sich Züge und Busse an unübersichtlichen Stellen ähnlich bemerkbar.

Von Meschede konnte man zunächst den Stimmstamm hinaufziehen und entweder den Salzweg über Hirschberg und Niederbergheim auf Soest oder den Rüthener Weg zum Haarweg und nach Paderborn nutzen.

Doch zurück zum Kriegerweg in unserer engeren Heimat. Bevor unser Fernweg das Dorf Bracht passiert, kreuzt er sich am „Schlag“, sicher eine mittelalterliche Landwehr, die von Elspe auf Wormbach ziehende Heidenstraße. Die von mir gesehene durchgehende Führung

über den Sattel mit der modernen Straßeneinmündung ist nicht stark ausgeprägt, dafür spuren mehrere noch im Kulturland erkennbare Hohlwege parallel zur Heidenstraße aufs Dorf.

Bracht war einfach vor oder nach der anstrengenden Passage mit dem Lenneübergang ein beliebter Rastplatz wie Würdinghausen. Wenn die Fuhrleute auf dem Kriegerweg in Bracht übernachtet hatten, zogen sie auf der heutigen Lindenstraße mit dem anschließenden Hohlweg wieder zur ursprünglichen Linie. Diese gestattete, von der Westschulter des Stöppelkopfes bis kurz vor Lochtrop auf meist trockener Wasserscheide etwa 12 Kilometer bei Höhenunterschieden von weniger als 100 Metern zu verkehren, da gab keine Umwege, sondern nur dem Gelände angepasste leichte Bögen! Bedingt durch diesen möglicherweise frühzeitlichen Straßenverlauf war die Verbindung zur Stöppel ehemals enger. 1812 wurden die Einwohner der drei Höfe mit anderen Kolonien Saalhausens aufgezählt. Ob das ein Versehen der hessischen Herrschaft war? Jedenfalls betrachteten sich die Eingesessenen auf der Hochfläche als am Ende des Elspers Kirch-

weges gelegen.

Im Urkataster von 1831 der Gemeinde Elspe bildete Flur XXV die "Steppel". Darauf ist die klassische Route gut zu erkennen; im Norden ist als Nahziel Brenschede und im Süden an den beiden Wegen am Südhang des Stöppelkopfes jeweils Saalhausen angegeben. Der Stöppelkopf und das Rümperholz waren dagegen Saalhauser Fluren.

Trotz der wirtschaftlichen Nutzung dieses Raumes durch Saalhauser weisen die Protokolle der Gemeinde aus, dass man im 19. Jahrhundert die Kosten einer Chaussee durchs Gleiertal scheute. Dabei hatte der bereits im Gleiertal geübte Bergbau sicher nach Transportwegen verlangt. Offensichtlich waren Saalhauser Gewerke nicht an den Gruben Melesina und Johanni beteiligt und deshalb uninteressiert.

Erst nach Fertigstellung der Eisenbahnlinie Altenhudem-Fredenburg drängte Bracht darauf, einen näheren Frachtbahnhof als Grevenbrück zu erhalten, und schaltete übergeordnete Behörden ein.

1895 entschloss sich Saalhausen, den auf der Ostseite des Gleiertals

gelegenen Gemeindeweg auf die westliche Seite zu verlegen. 1903 wollte man sich am Ausbau der Chaussee durch das Gleiertal beteiligen, wenn die Hälfte der Kosten von anderen beigesteuert würde. Mit dem Argument, im unteren Gleiertal sei eine Talsperre geplant, schob man den Ausbau hinaus.

Das Anliegen der Brachter wurde erst 1913 mit der Einrichtung eines Haltepunktes Gleierbrücke erfüllt. Dabei sollte es doch ein Interesse geben. Denn bereits in der Kreisbeschreibung 1873 wurde Saalhausen mit 635, seine westlichen Kolonien Todtenohl mit 7, Gleierbrücke mit 7 und Christeshammer mit 12 Einwohnern aufgezählt. Wenn ich die Ortsbezeichnung Todtenohl bevorzuge, so hat das mit der frühen Bedeutung dieses Rast- und Anspannplatzes am alten Fernweg zu tun.

Weitere Varianten und Verbindungswege des Kriegerweges könnten noch dargestellt und begründet werden; sie würden jedoch den Rahmen dieser Betrachtung sprengen.

Der Autor hat die alte Bezeichnung "Todtenohl" bewusst ausgewählt.

Ann. d. Red.

RENAULT

Createur d'Automobiles,

seit April 1969 auch in Saalhausen aktiv, präsentierte in diesem Zeitraum 29 Fahrzeugtypen verschiedener Kreationen.

Vom ruhmreichen R4 über Laguna !! bis hin zum F1, dem viermaligen Weltmeister der Königsklasse.

Im April 1969 kaufte als Saalhauser Herr Hermann Kleffmann den ersten Renault 4, 945 ccm, 26 PS, 4-Gang-Krückstockschaltung; wer kennt ihn nicht ??! Im Gelände und in seinem Beruf als Waldarbeiter unübertroffen und alltagstauglich. Anekdote in plattdeutsch: do kannste mol ne Akest van fif metern rin schmieten un et Bräuholt obends met Heime brengen oder en Middagsschlop hallen!

Nun nimmt sich Renault die Freiheit, klassische und starre Traditionen zu brechen und automobile Visionen zum Leben zu erwecken!

Neue Formen, Spannungen durch Kontraste, das Außendesign trifft auf



Retroelemente, ja sogar auf etwas nostalgisches - Innovation wird hier erfahrbar dargestellt.

Der Mensch erfährt hier ein Ausmaß an Spitzentechnologie, Sicherheit und hochwertiger Komfortausstat-

tung, wie es im n e u e n

VEL S A T I S

neue Prioritäten setzt.

Lassen Sie sich am 19., 20. und 21. April 2002 überraschen !!! !!!



RENAULT

Othmar Beckmann

Vertragshändler

Ausstellung und Verkauf
Winterberger Straße 79

57368 Lennestadt (Saalhausen)

Telefon (02723) 8212

Telefax (02723) 80407

Interview des Saalhauser Boten mit unserem „neuen Mitarbeiter“ Friedrich Bischoff aus Bochum

Von F.W.Gniffke

Einige Saalhauser kennen Herrn F. Bischoff noch von früher, denn er verlebte seine Kindheit hier in Saalhausen. Er fühlt sich als Saalhauser, „der seine prägenden Entwicklungsjahre“ hier bei uns verbrachte. Über Hubert Mönnig und einen kurzen Briefwechsel wurde ein Kontakt zum Team des Saalhauser Boten hergestellt. Anlässlich seines Wochenendbesuches am 03.03.2002 konnten wir ihm einige Ausgaben unseres Boten überreichen und ihn interviewen und bei der Gelegenheit bitten, ob er nicht aus seiner Zeit in Saalhausen einige Dönetes und Erlebnisse für uns aufschreiben könnte.

Saalhauser Bote:

Sie sind kein gebürtiger Saalhauser. Wie sind sie nach Saalhausen gekommen? Können Sie unseren Lesern etwas von Ihrer Familie und Ihrer Person sagen? Wo wohnten Sie? Wie verlief Ihre Kindheit, Jugend- und Schulzeit? Wann und warum gingen Sie von Saalhausen wieder weg?

F.B.:

Bevor ich auf Ihre Fragen im Einzelnen eingehe, möchte ich Ihnen zunächst einmal zum Saalhauser Boten als ein sichtbares Zeichen der Identifikation mit seinem Heimatort, seinen Menschen und seiner Geschichte gratulieren. Die grundlegenden Motive sind die gleichen, die auch uns

zusammengeführt haben. Somit frisch ans Werk.

Es ist richtig, dass ich kein gebürtiger Saalhauser bin. Ich bin am 09.03.1937 in Bochum in der Hedwigstraße Nr. 8 geboren. Die Adresse wird später noch eine Rolle spielen.

Nach einem schweren Bombenangriff Anfang 1943 wurde u.a. auch



Herr Bischoff und Frau

die Hedwigstraße nahezu vollständig in Schutt und Asche gelegt. Sie wissen doch, das Ruhrgebiet als Waffenschmiede Deutschlands war bevorzugtes Angriffsziel der alliierten Bomber.

Wir, meine Mutter und meine vier Geschwister, mein Vater war unmittelbar nach Kriegsausbruch 1939 eingezogen worden, kamen gerade noch mit dem Leben davon. Wir standen völlig mittellos auf der Straße.

Nach jedem Bombenangriff stellte die Stadt Bochum eiligst Sonderzüge zusammen, um die obdachlos gebombten Bürger aus der Stadt zu schaffen und in Sicherheit zu bringen. Einem solchen Sonderzug wurden auch wir zugeteilt. Es hieß, der

Zug würde uns nach Ostpreußen bringen. Der erste Halt wurde in Altenhündem gemacht und die Insassen wurden zur Verpflegung und Übernachtung auf die umliegenden Ortschaften verteilt.

Und hier beginnt meine Saalhauser Geschichte: Wir kamen mit vielen anderen Bochumern zusammen nach Saalhausen, wurden im "Schmitten Saal" verpflegt und zur Übernachtung auf die "Heers Scheune" gebracht. Am nächsten Morgen mussten sich wieder alle sammeln, um nach Altenhündem zur Weiterfahrt gebracht zu werden. Hier hatten die Verantwortlichen allerdings die

Rechnung ohne meine Mutter gemacht. Sie weigerte sich schlicht, mit uns Kindern weiterzufahren, setzte sich in den nächsten Zug nach Bochum und erreichte es tatsächlich, dass wir in Saalhausen bleiben durften. Aus unserem Eine-Nacht-Domizil wurde unsere erste Wohnung in Saalhausen. Etwa 1947/48 zogen wir in eine größere Wohnung beim "Müllers Kurt" um. Hier wohnten wir bis zur Rückkehr nach Bochum 1955.

Die zwölf Jahre von 1943 bis 1955 kann ich durchaus als die Jahre der Weichenstellung für mein persönliches Leben bezeichnen. Erlebnisse, Eindrücke, Erfahrungen, kurz all das, was einem jeden jungen Menschen seine spätere individuelle Prägung verleiht, hat für mich, und da bin ich mir sehr sicher, zu einem sehr großen Teil in diesen zwölf Jahren in Saalhausen stattgefunden. Das heißt, ich habe eigentlich allen Grund, Saalhausen ein nicht zu kleines Dankeschön zu sagen, was hier durch meine Mitarbeit beim Saalhauser Boten geschehen soll.

Durch die augenblickliche Beschäftigung mit dem S.B. verdichtet sich bei mir die Erinnerung an diese Zeit

ständig, so dass eine detaillierte Schilderung wahrscheinlich den Rahmen dieses Interviews sprengen würde. Vielleicht kann man in späteren Beiträgen diese Zeit eingehender beleuchten.

Zurück zu den Anfängen. 1943 wurde ich mit allen übrigen schulpflichtigen Saalhauser Kindern eingeschult. Erstkommunion, Firmung, Schulentlassung, Berufsausbildung, Turn- und Sportverein, Knüppelmusik, Pfarrjugendarbeit, Josefa Berens, und nicht zu vergessen, die erste große, heiße, und ach so heimliche Liebe - ein jeder wusste Bescheid - füllten diese Zeit.

Zurück in Bochum bot sich mir die Gelegenheit, neben der täglichen Berufsarbeit am Abend und das an fünf Tagen in der Woche das mit der Gründung des Bistums Essen eingerichtete Bischöfliche Abendgymnasium zu besuchen und auf diesem Wege mein Abitur nachzumachen. In dem darauf folgenden Studium an der Pädagogischen Hochschule Essen wurde ich zum Lehrer an der Volksschule mit den Schwerpunktfächern Deutsch, Kath. Religion und Musik ausgebildet. 1978 wagte ich mit Erfolg den Sprung und wurde Schulleiter der Katholischen Grundschule Fahren-deller Str. in Bochum.

Und hier kommt wieder meine Geburtsadresse ins Spiel, denn ich hatte in meiner neuen Schule Schüler aus dem wieder aufgebauten Hause Hedwigstraße Nr. 8. Mit anderen Worten, bei weit über 100 Schulen in Bochum wurde ich Rektor eben der Schule, in deren Schulbezirk ich geboren wurde.

1991 wurde ich nach Essen - Steele berufen, um dort die Leitung einer anderen, weitaus größeren Kath. Schule zu übernehmen.

1997 musste ich endgültig aus Gesundheitsgründen den Dienst quittieren.

S.B.:

Ist es nicht etwas widersprüchlich, wenn Sie einerseits offensichtlich starke Wurzeln in Saalhausen getrieben haben, andererseits aber Saalhausen den Rücken kehrten und in der "Fremde" doch wohl wesentlich erfolgreicher gewesen sind als Sie es hier hätten sein können?

F.B.:

Das ist durchaus kein Widerspruch, denn beides gehört zusammen. Das



Abschlussjahrgang von F. Bischoff 1952

Bild mit den Wurzeln gibt eigentlich schon die Erklärung. Wo, wenn nicht auf dem Lande, weiß man am besten, dass noch so gesunde Wurzeln, eine noch so gute Saat nicht gedeihen kann, wenn sie in den falschen Boden gesetzt werden. Das heißt, Talent und Begabung nützen wenig ohne den notwendigen fruchtbaren Boden.

Im Übrigen bewegen wir uns hier in einem sehr aktuellen Thema, wenn wir an die Pisa - Studie denken. Ich kann jedenfalls sagen, dass ich den Boden (heute sagt man das pädagogische Umfeld, die sozialen Bindungen etc.) gefunden habe, der alles weitere ermöglichte. Damit klärt sich auch mein Fortgang: die nötigen "Erweiterungs-möglichkeiten" gab es in Saalhausen nicht mehr.

S.B.: Wie entdeckten Sie den S.B. und was gefällt Ihnen an dieser Dorfzeitung?

F.B.:

Ich habe ihn gar nicht entdeckt, sondern mein Neffe, Jürgen Lammers, ein Saalhauser Kind, stieß im Internet auf den S.B. Was mir besonders gefällt? Einmal ist er, wie schon gesagt, Identifikationsquelle, dann die vielen bunten und wissenswerten Beiträge und nicht zuletzt das Engagement der "Macher", das deutlich herauszuspielen ist.

S.B.: Wir haben mit Ihnen einen Spaziergang durchs Dorf gemacht und waren erstaunt, was Sie noch alles wussten und wie viele Streiche und Begebenheiten aus Ihnen heraus sprudelten. Wären Sie bereit, für unseren Boten von Zeit zu Zeit einen kleinen Artikel zu schreiben?

F.B.:

Ich sagte bereits, dass hier und heute bei weitem nicht alles gesagt werden kann. Wenn sie es also wünschen, gern.

S.B.: Wir freuen uns, mit dieser Ihrer Zusage einen neuen Mitarbeiter begrüßen zu können. Ist es Ihnen schon möglich, uns einige Themen zu nennen, auf die wir uns in den folgenden Ausgaben freuen können?

F.B.:

Es böten sich schon einige Themen an. z.B.: Durchzug der Kriegsfront 1945, gesehen mit den Augen eines Achtjährigen.

Biu schoin is et dann, en Duarpkind te seyn - Spiele und Streiche in Dorf und Schule und außerschulische Aktivitäten.

S.B.: Herr Bischoff, wir danken für das Gespräch.

Bringen Sie Ihren Säure-Basen-Haushalt ins Gleichgewicht!

Das natürliche Basenpräparat auf
energetischer Basis, mit lebenswichtigen
Mineralstoffen zur Nahrungsergänzung.

Information und Verkauf:

An der Karlshütte 5, D-57368 Lennestadt, Tel.: 0 27 23 / 915 60, Fax 0 27 23 / 91 56 56

Impressum

Herausgeber:
Heimatstube Saalhausen
Im Freizeitzentrum Saalhausen

Postanschrift:
Benno Rameil, Im Kohlhof 10
Tel: 02723—80024
F.W. Gniffke, Winterberger Straße 7
Tel: 02723—8862
Fax: - 910878

Bank:
Volksbank Hundem Lenne e.G.,
BLZ 462 62 456, Konto 603 300 601
Sparkasse ALK,
BLZ 462 516 30, Konto 48 00 12 91

Redaktions-Team:
Bernd Brüggemann,
Im Kohlhof 7, Tel 71 73 17
Heribert Gastreich,
Winterberger Str. 46, Tel 8386
HGastreich@t-online.de

Friedrich W. Gniffke,
Winterberger Str. 7,
Tel 8862, Fax 910 878
fw-gniffke@vr-Web.de

Benno Rameil,
Im Kohlhof 10. Tel 80024

Hugo Rameil,
Starenstraße 4, Tel 8823
rameil@azs-gmbh.de

Friedrich Reinarz,
Kranichstr. 17, Tel 80366

Mitarbeiter dieser Ausgabe:
Frau Mecking, Bremen
Frau Helga Rameil
Herr Peter Wolf
Frau Maria Hennes
Herr Günter Kuhlmann
Frau Elisabeth Kleinmann, Attendorn
Robert Rameil
Herr Dieter Wiethoff, Meschede
Herr Heinrich Schnadt, Arnsberg
Frau Dr. Behle
Frau Maria Plitt
Frau Christel Kristes
Frau Wilhelmine Püttmann
Herr Friedrich Bischoff, Bochum
Frau Marlis Gniffke

Satz und Gestaltung: Heribert Gastreich
Internetseite: Sebastian Lehrig

**Diese Ausgabe wurde ermöglicht durch die freundliche Unterstützung von
Bäckerei Hennes, Rayonex GmbH und Renault Beckmann.**